

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 157 (1989)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

13/1989 157. Jahr 30. März

Pfingsten – auch während des Jahres

Eine Besinnung von
Kurt Koch 225

Lebensorientierung aus Glauben

Neuerscheinungen aus dem Bereich
christliche Ethik und Moralthologie
werden vorgestellt von
Franz Furger 226

Berichte

Ein Forum der Laienverbände 231

Vom Umgang mit Konflikten 232

Laientheologen des Bistums St. Gallen 234

Zentralkonferenz der Evangelisch-
methodistischen Kirche 235

Amtlicher Teil 236

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Freiburg: Armreliquiar (spät-
gotisch)



Pfingsten – auch während des Jahres

Unlängst fragte mich ein hoher Offizier der Schweizer Armee, ob ich nicht auch der Meinung sei, die katholische Kirche der Schweiz sei sehr links geworden. Er erwähnte dabei ausdrücklich das Fastenopfer der Schweizer Katholiken und die bischöfliche Stabskommission *Justitia et Pax*. Ich erwiderte ihm, ohne mein leichtes Schmunzeln verbergen zu können, dass ich selbstverständlich seine Meinung teilen würde, wenn ich ebenfalls so furchtbar rechts stünde wie die meisten Kritiker der katholischen Kirche in der Schweiz. Meine Antwort erboste ihn offenbar so sehr, dass er das Gespräch abrupt abbrach.

Ein an sich harmloses Vorkommnis – gewiss. Und doch scheint es mir symptomatisch zu sein für unsere gegenwärtige Kirchenstunde. Der Offizier war offenbar der felsenfesten Überzeugung, er allein sei kompetent und auch imstande, gültig darüber zu befinden, was rechts und was links ist. Und er vergass offenbar, dass er dabei über sich zumindest genau so viel aussagte wie über die Kirche, die er heftig kritisierte. Denn wer dem andern vorhält, er sei links oder progressiv, der bekennt von sich zumindest dies, dass er rechts davon steht oder konservativ ist. Doch wer will denn für alle entscheiden, was rechts und links, was progressiv und konservativ ist? Was sagen solche Wörter überhaupt aus? Verwenden wir sie nicht zumeist gerade dann, wenn wir sonst nichts mehr zu sagen haben und um Argumente verlegen sind? Und verdecken solche exkommunizierenden Schlag-Wörter und diskriminatorischen Stech-Worte nicht eine fundamentale Wahrheit, genauerhin die Tatsache, dass zumeist beide Seiten gleichsam in demselben Spital krank sind, wenn auch in extrem anderen Abteilungen? Denn es ist ein tiefenpsychologisches Grundgesetz, dass die Menschen ihren eigenen Schatten, den sie bei sich nicht zulassen, sondern ihn verdrängen, auf andere Menschen projizieren und bei ihnen überdeutlich wahrnehmen und bekämpfen.

Nirgendwo tritt dies so eklatant zu Tage wie im gegenwärtigen Streit innerhalb der Kirche zwischen den sogenannten «Konservativen» und den sogenannten «Progressiven». Diese heute auch in der Kirche üblich gewordenen Kategorien von «konservativ» und «progressiv» erweisen sich, tiefer gesehen, aber als alarmierende Zeichen jener babylonischen Sprachverwirrung, unter der wir Menschen heute besonders leiden, die unsere zwischenmenschlichen Beziehungen ruiniert, die die Atmosphäre des kirchlichen Lebens vergiftet und die dazu führt, dass wir Menschen so oft aneinander vorbei reden. Diese Sprachverwirrung führt die biblische Botschaft auf den Stolz der Menschen zurück, wie er im Turmbau zu Babel seinen sinnenfälligen Ausdruck gefunden hat. Mit dieser Geschichte verbindet sich aber zugleich die vitale Hoffnung, dass eben diese babylonische Sprachverwirrung einmal überwunden werden kann. Doch wann?

Die Botschaft der ersten Christen verknüpft dieses sprachtherapeutische Geschehen mit Pfingsten. Sie verheisst, dass mit dem Kommen des Geistes Gottes die Sprachverwirrung unter den Menschen ein heilsames

Ende nehmen kann. Denn der Pfingstbericht schreibt es ausgerechnet dem Wirken des Geistes zu, dass die Jünger die lähmenden Sprachbarrieren überwinden können. Die Sprachenvielfalt ist jetzt nicht mehr Ursache von Missverständnis, Trennung, Streit und Krieg, sondern vielmehr Grund für Verstehen, Begegnung, Gemeinschaft und Frieden. In der Tat fängt der Friede – auch in der Kirche – in der Sprache an!

Pfingsten ist die göttliche Garantie dafür, dass es in der Kraft des Geistes Gottes möglich geworden ist, die babylonische Sprachverwirrung unter den Menschen zu überwinden. Solche Sprachhygiene dürfen aber Christen nicht allein dem Geist Gottes überlassen. Sie sind vielmehr berufen, ihm bei diesem befreienden Werk nachhelfen zu dürfen: am besten dadurch, dass sie die geläufigen Sprachhülsen – auch und gerade diejenigen von «konservativ» und «progressiv» – gläubig-subversiv unterlaufen. Ich für meinen Teil habe mir deshalb angewöhnt, Menschen, die mich als «progressiv» beschimpfen, für diese Ehrenbezeichnung zu danken und zu antworten, dass ich selbstverständlich und gern «progressiv» bin, weil ich auch im Glauben progredieren und jedenfalls nicht stehen bleiben will. Es gibt freilich in der heutigen Kirche genug Menschen, die sogleich für Ausgleich besorgt sind und mich als «konservativ» taxieren. Ihnen kann ich nur dankbar antworten, dass ich selbstverständlich «konservativ» bin, weil es heute nichts Dringenderes und Drängenderes gibt als die Schöpfung zu konservieren.

Ich habe bisher die Erfahrung machen dürfen, dass solche Antworten «ad hominem» die lautstarken Etikettenkünstler zunächst verunsichern und zum Denken anregen. Doch überall dort, wo Menschen zu denken beginnen und deshalb die eingespielten Klischees und die internalisierten Worthülsen auf die Seite legen, überall dort, erlebe ich Pfingsten: gewiss ein sehr kleines Pfingsten und auch während des Jahres, das aber doch eine befreiende Vorahnung schenkt von jenem grossen Pfingsten, das allein der Heilige Geist bewerkstelligen kann. Es ereignet sich dort, wo Menschen einander verstehen können, wo Bischöfe und Theologen, Priester und Laien einander nicht vom Glauben ex-kommunizieren, sondern im gemeinsamen Glauben miteinander kommunizieren und wo schliesslich die sogenannten «Konservativen» und «Progressiven» nicht weiterhin ihre Halbwahrheiten verabsolutieren, sondern aufeinander hören und sich gemeinsam auf den Weg der Wahrheit machen. Dann könnte die Kirche (wieder) eine reizende Gemeinschaft werden, der die Menschen gewiss nachsagen werden: Seht, wie sie einander verstehen!

Kurt Koch

Theologie

Lebensorientierung aus Glauben

In doppelter Weise steht christliche Ethik, und zwar um ihrer eigenen Gültigkeit willen, im interdisziplinären Diskurs: Als Ethik ist sie auf die Sachinformation aus den human- und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen angewiesen, und als christliche steht sie im Umfeld der die gesamte heilsgeschichtliche Wirklichkeit reflektierenden Theologie. Für beide Bezugsdimensionen liegen wieder eine Reihe neuerschienener Studien vor.

Im theologischen Umfeld

Wie sehr christliche Ethik als Moraltheologie in dieses Umfeld eingelassen ist, zeigt zunächst ein kleines Sammelwerk über das, was Ethik eben gerade zu vermeiden helfen sollte, über das Böse also, das aber trotz allem intellektuellen Bemühen ein «Mysterium» bleibe, wie schon Thomas von Aquin festgehalten hat. Es sei nicht auf den Begriff zu bringen, sondern höchstens in Bildern zu umschreiben, ergänzt der zeitgenössische Philosoph Paul Ricoeur. Als «Annäherungen an ein Rätsel» bezeichnen daher die Churer Theologen ihre psychologisch theologischen Antwortversuche auf die Frage «Wie böse ist das Böse?», die sie 1987 in einer öffentlichen Ringvorlesung vortrugen und nun einem grösseren Publikum erschliessen.¹

Den Einstieg gibt die Psychologin Z. Frey, die von verschiedenen Ansätzen her das Böse als Aggression und damit als Verhaltenskomponente, als Lebensverhinderung und zerstörerische Triebverdrängung beleuchtet, um schliesslich das Böse im Sinn C. G. Jungs zwar als Mangel an Integration und als Anteil am Dunkeln in mir zu verstehen. Eigentlich und absolut aber ist es nur fassbar im Bezug auf Gott, als das, was in mir und durch mich von ihm trennt. W. Bühlmann zeigt in einer sorgfältigen Analyse des Ijob-Buches, wie für das Alte Testament falsche Erklärungen des Bösen (Strafe oder Prüfung), aber auch Rebellion des Menschen gegen die von Gott nicht bewältigte Unordnung unangemessen sind. Er zeigt, wie das Böse vielmehr eine von Gott stets neu zurückgedrängte, vom Menschen nie zu begreifende Zwischenrealität ist, etwas, was sich im Neuen Testament (so F. Annen) als die von Jesus, dem Christus überwundene Macht des Bösen erweist.² F. Böckle wendet sich als Moraltheologe von da aus wieder dem Menschen zu und unterscheidet zwischen der Sünde als dem freien Vorziehen des Endlichen vor der Bindung an das göttliche Absolute, aus dem dann die konkreten Sünden (nun als Plural) resultieren. Es geht also um jene Taten, die den Menschen zum Sünder machen und ihn in jenen Zustand führen, aus dem nur die bekennende Annahme von Schuld in Reue herauszuführen vermag.³ Eine Betrachtung über Erlösung angesichts der Realität des Bösen aus der Feder des Dogmatikers M. Jöhri zeigt unter Hinweis auf die Erlösung als wunderbaren Tausch (so die Kirchenväter) oder stellvertretende Genugtuung (so das Mittelalter), wie diese heute nicht mehr nur vertikal als das von Gott in Christus zugesagte Heil gesehen werden kann, sondern sich auch (im Sinn etwa der Befreiungstheologie) horizontal als soziale Herausforderung verstehen muss.

Dass das schmale Bändchen, dem man (auch um des Untertitels willen) noch einen eigenen, die neueren Erkenntnisse einbringenden philosophischen Beitrag gewünscht hätte, nicht alle Antwortwünsche befriedigen kann, versteht sich. Dass es aber ein gutes Stück weiterführt, steht ausser Zweifel.

In besonderer Weise aber ist christliche Ethik immer wieder zurückverwiesen auf

¹ Zürich (Benziger) 1988; Hrsg. ist H. Halter.

² Dabei wird die Frage, ob die Macht auf das Böse auch zwingend personifiziert als *der* Böse gedacht und geglaubt werden muss, offengelassen.

³ Es handelt sich weitgehend um die Gedanken, die der Verfasser schon in Bd. XII der Bibliothek «Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft» (Freiburg 1981) vorgelegt hat.

die biblischen Quellen. So erstaunt es eigentlich wenig, dass sich auch in den letzten Jahren wieder mehrfach verschiedene Einführungen in die Ethik am traditionellen Dekalog-Schema orientiert haben. Auch der in der Ausarbeitung stehende zweite Band des deutschen Erwachsenenkatechismus soll diesem Schema folgen. Um so mehr wird man es begrüßen, wenn ein Alttestamentler, hier der Würzburger Professor *Josef Schreiner*, aus exegetischer Kompetenz wie in ethischer Perspektive *«Die zehn Gebote im Leben des Gottesvolkes»* theologisch bedenkt.⁴ Eine direkte Bezugnahme zur heutigen theologischen ethischen Diskussion wird freilich (und leider) nicht gesucht. Die reichzitierte Literatur beschränkt sich ganz auf die bibelwissenschaftlichen Werke.

Um so mehr aber vermittelt das Buch in leichtfasslicher Form – es entstand aus Vorträgen der Priesterfortbildung – den biblischen Hintergrund, wo es zunächst diese zehn Gebote in den Horizont des heilwirkenden Gottesbundes stellt und dessen Sinn und Ziel (gerade auch im Blick auf die pau-

linische Gesetzeskritik) als Ermöglichung der Entfaltung des Gottesvolkes und in keiner Weise als Selbstrechtfertigung genau erfasst. Danach wird in drei Gruppen die ganze Liste durchgesprochen: So geht es erstens um den Eingottglauben und das Bilderverbot, zweitens um die «Grundlage der menschlichen Gemeinschaft» in der Verpflichtung zur Sabbatruhe und zur Eltern-ehrung sowie drittens um den «Schutz der Lebensgüter» in den restlichen Geboten. Dabei lässt Scheiner es sich angelegen sein, auch die biblische Dekalogbotschaft als Predigt eigens aufzuzeigen, wie vor allem diese im Blick auf die neutestamentliche Botschaft als «zukunfts-trächtige Weisung» verstehen zu lassen. Eine Nutzenanwendung auf heutige Normfindung wird aber angestrebt. Es geht um die Vermittlung von Haltungen aus dem Glauben an die den Menschen geschenkte Gottesbeziehung. Sie umzusetzen in die Herausforderungen der aktuellen Zeit bleibt als ethische Aufgabe, die wenigstens zu erwähnen vielleicht auch in der unerlässlichen Exegese nützlich gewesen wäre.

not, nicht zuletzt, um zu zeigen, dass kirchliche Initiativen gegen unterdrückende Trends gelegentlich auch befreiend zu wirken vermochten. Dies sollte freilich nicht geschehen, um zu beschönigen, sondern um wegweisend Mut zu machen. Dazu eignet sich nämlich trotz allem Fleiss dieses Buch kaum.

Etwas eher, aber auch nicht in hinreichendem Mass trifft dies zu für eine in religionspädagogischem Rahmen verfasste Studie von *Wolfgang Bartholomäus*, der sich seit längerem (und unter biographisch analogen Voraussetzungen wie G. Denzler) mit Fragen der Sexualpädagogik auseinandersetzt. Insofern ist sein neues Buch *«Unterwegs zum Lieben»* denn auch eine konkretisierende Fortsetzung seines ein Jahr früher erschienenen *«Glut der Begierde – Sprache der Liebe»*.¹¹ Als konkretes «Erfahrungsfeld der Sexualität» wird zunächst in Abhebung von einer «mannzentrierten» Geschlechtlichkeit die geschlechtliche Identität von Mann und Frau behandelt, um dann deren Verwirklichungsdimensionen «Lust, Zärtlichkeit und Scham» aufzugreifen. Sexualität nicht in der Spannung von Verbot und Pflicht, sondern als freilich verantwortetes und phantasiebestimmtes Spiel von Eros zu verstehen, ist dabei das Anliegen, das in den konkreten Vollzügen von «Selbstbefriedigung, homosexuellem wie heterosexuellem Lieben» unter den Stichworten «von der ehezentrierten zur liebegeprägten Sexualität» weiter entfaltet wird.

Wie ein solcher Untertitel zeigt, verstehen sich die Ausführungen Bartholomäus' der traditionellen, vorab der katholisch-kirchlichen Sexualethik gegenüber als emanzipatorisch-kritisch, ohne allerdings

Ethik in vielfacher Sachbezogenheit

1. Kritisches zur Sexualmoral

Wenn der Bamberger Kirchengeschichtler *Georg Denzler* unter dem programmatischen Titel *«Die verbotene Lust»* eine Übersicht über «Zweitausend Jahre christliche Sexualmoral» vorlegt,⁵ so will er, obwohl er selber als Priester später geheiratet hat, nicht Urteile über andere fällen, die der Kirche, so gut sie konnten, gedient hätten. Vielmehr geht es ihm darum, aus deren Erfahrung zu lernen, um nicht in die selben Fehler zu fallen.⁶ Dass dazu, wie der Verfasser im Vorwort betont, unmöglich alle Quellen selber aufzuarbeiten sind, versteht sich. Es ist daher verdienstvoll, wenn hier «gesicherte Resultate vieler Detailstudien» zu einer Zusammenschau vereint werden. Dennoch vermag das Ergebnis nicht zu befriedigen. Nicht nur entspricht es keinem wissenschaftlich sauberen Vorgehen, wenn selbst allgemein und leicht zugängliche Primärquellen, wie etwa Augustinus oder Thomas von Aquin, oft nur aus schwer zugänglicher Sekundärliteratur statt direkt zitiert werden und eine Verifikation dem Leser so kaum mehr möglich ist. Auch die an sich reich zitierte Literatur weist zudem Lücken auf.⁷

Vor allem aber lässt oft genug die Genauigkeit der Angabe wirklich zu wünschen übrig, so etwa, wenn der Meinung Augustinus', im paradiesischen Urzustand sei dem

Menschen die sexuelle Erregbarkeit voll der willentlichen Kontrolle unterstellt gewesen, gefolgt wird, es hätte da keine Geschlechtslust gegeben (45 f.). So ist diese Folgerung nämlich nicht nur verkürzt, sondern sie vermischt auch einen platonischen Rest von Leibfeindlichkeit, den es bei Augustinus ohne Zweifel gibt, mit einem Verständnisversuch erbsündlicher Selbstverfügungsminderung. Oder wenn für die recht späte theologische Begründung der Ablehnung der Selbstbefriedigung nichts vom auf Aristoteles zurückgehenden Missverständnis gesagt wird, das das männliche Sperma schon als «Homunculus» begriff,⁸ dann verbaut man sich ebenfalls den Zugang zu einem nüchternen Urteil. Hinsichtlich der angeblich mangelnden priesterlichen Seelsorge an Prostituierten (210) hätte der Genauigkeit wegen zumindest auf einen P. J. J. Lataste OP und sein Werk⁹ hingewiesen werden müssen. Vollends daneben liegt schliesslich die Umschreibung des «privilegium petrinum bzw. paulinum» (335).

Tatsächlich bringt das Buch eher eine – wenn auch traurige und von Verklemmungen, Unterdrückung und Borniertheit zeugende – Anekdotensammlung als eine geistesgeschichtliche Synthese einer durch vielerlei Faktoren bedingten leib- und sexualfeindlichen Entwicklung über weite Strecken der kirchlichen Lehrpraxis.¹⁰ Da manches davon nach wie vor belastend weiter wirkt, täte eine Aufarbeitung wirklich

⁴ München (Kösel) 1988.

⁵ München (Piper) 1988.

⁶ So S. 6 im Anschluss an ein Zitat von N. M. Wildiers.

⁷ Zu verweisen wäre etwa auf die wichtige Studie von H. Kramer, *Ehe war und wird anders*, Düsseldorf 1982 (vgl. SKZ 151 [1983] 52).

⁸ Auffälligerweise geht es in den Quellen nämlich fast nur um die männliche Selbstbefriedigung, was immerhin erwähnt zu werden verdiente.

⁹ Die «Dominikanerinnen von Bethanien», deren schweizerische Niederlassung sich in St. Niklausen (OW) befindet.

¹⁰ Dies gilt schliesslich auch für den mit Baden, Tanzen, Turnen als «Gefahrenzonen» befassten Exkurs (226–234), der neben Seitenhieben auf aktuellere Verlautbarungen wenig bringt (immerhin widersteht der Verfasser der Versuchung, auch noch Stellen zur Freikörperkultur zu sammeln). Was hier aber nötiger gewesen wäre, sind nicht mehr oder weniger kuriose Einzelheiten, sondern, wenn schon, eine Auseinandersetzung mit der platonisierenden, leibfeindlichen und so letztlich schöpferungsverachtenden Prüderie im christlichen Ethos.

¹¹ München (Kösel) 1988.

in einen platten Libertinismus zu fallen. Manche – freilich längst bekannte – Engführungen werden dabei mit Recht denunziert und mangelhafte Argumentationen als solche benannt. Zu wenig deutlich wird meines Erachtens dabei aber, wie sehr der gesellschaftliche Hintergrund Sexualnormen prägt. Zudem wird unbedacht der deutschsprachige (wenn nicht gar der bundesdeutsche) Hintergrund als *der* gegebene angenommen. Dass romanische Kulturen andere Zuordnungen gerade auch in den Geschlechterrollen kennen, wird dabei zu wenig deutlich. Auch scheinen mir die irgendwie «aufgeklebt» wirkenden Abschnitte zu AIDS die dadurch bewirkte Infragestellung einer unbedenklich freien Sexualverwirklichung nicht ernst genug zu nehmen.

Natürlich wäre es falsch, über AIDS durch Angst eine neuerliche Sexual-Repression aufbauen zu wollen. Selbstverständlich gilt es auch über eigenes Beispiel und Verständlichmachen eine aus Einsicht verantwortete Sexualität aufzubauen. Die Frage ist nur, ob dies genügt, ob die Zeit dafür zur Verfügung steht oder ob nicht doch der normative Rahmen: «Geschlechtliche Vereinigung nur mit festem Partner in fester Bindung» als vorweggegebene Grenze lebensnotwendig ist. Ist es wirklich so sicher, dass die das Kind etwa vor Verbrennung oder elektrischem Schlag schützenden Verbote «Das darfst du nicht» in späteren Lebensphasen keine Parallelen mehr haben? Wenn die alte Sexualmoral oft unterdrückerisch eng war, so scheint hier manches in leichtfüßiger Reaktion darauf zu oberflächlich. Dass dann trotzdem auch gute sozialpädagogische Anregungen für verantwortete Geschlechtlichkeit dem Buch entnommen werden können, ist damit nicht bestritten.

2. Spannungsfeld: Bioethik

Zu Beginn der 1980er Jahre wurde an dieser Stelle ein Buch des Biologen und protestantischen Theologen *Günter Altner* zur Atomfrage vorgestellt.¹² Seine damalige kategorische Ablehnung der Kernenergie hat seither durch die Ereignisse von 1986 in Tschernobyl scheinbar weitere Bestätigung gefunden. So erstaunt es wenig, wenn unter dem Stichwort «*Leben auf Bestellung*» vom selben nunmehr zum Vorstand des alternativen Öko-Instituts in Freiburg i. Br. aufgerückten Verfasser¹³ hinsichtlich der Gentechnologie eine im gleichen Sinn ablehnende Schrift erscheint.¹⁴ Was dabei bedenklich ist, ist natürlich nicht die gut verständliche Darstellung der naturwissenschaftlichen und technologischen Zusammenhänge, obwohl sie anderswo¹⁵ auch schon zu finden sind. Noch weniger sind es die aufgezeigten Risiken, obwohl aus so ungesicher-

ten Hypothesen wie derjenigen über die Entstehung von AIDS (57 ff.) einen Modellcharakter ablesen zu wollen, verdächtig nahe an das Geschäft mit der Angst herantreibt.

Bei aller berechtigten Betroffenheit ist Angst jedoch ein schlechter Berater, der leicht zu radikalen Verböten (bzw. Moratorien) führt, deren Folgen dann andere, meist Schwächere zu tragen haben. Wer ein zuckerkrankes Kind hat und weiss, dass nur auf gentechnologischem Weg genügend Insulin zu seiner Behandlung produziert werden kann, wird hier mit Recht skeptisch, auch wenn er die Gefahren von Missbrauch und Liederlichkeit genau sieht und direkte Genmanipulation am Menschen unbedingt ablehnt. Die strenge Konsequenz der Verweigerung mag da auf den ersten Blick beeindruckend sein. Bei einem zweiten Blick vermag sie menschlich jedoch nicht zu genügen.

Dies trifft bedeutend mehr zu für eine Sicht, wie sie in Vorträgen und Aufsätzen vom ebenfalls evangelischen Berner Ethiker *Hermann Ringeling* vertreten wird. Ohne dass es erwähnt würde – aber im Sinn eines kollegialen Glückwunsches hier dennoch namhaft gemacht –, erscheint zu seinem 60. Geburtstag eine Auswahl davon als Band 24 in den Freiburger «Studien zur theologischen Ethik» unter dem Titel «*Leben im Anspruch der Schöpfung*»,¹⁶ wobei sich diese «Beiträge zur Fundamental- und Lebensethik» als Ergänzung zum Vorgängerband «*Leben in Menschenhand*» des katholischen Theologen K. Demmer¹⁷ verstehen.

Schöpfungstheologie im Anspruch des Liebesgebotes, aber auch verantworteter (das heisst kritischer) Dialog mit der modernen wissenschaftlichen Erkenntnis sind dabei die Leitmotive des ersten Teils einer «fundamentalethischen Orientierung», aus welcher sich dann die «lebensethischen Konkretionen» ergeben müssen. Neben der Auseinandersetzung mit Krankheit, Leid und Tod im Licht der modernen medizinischen Möglichkeiten sind es hier vor allem wieder die Probleme der pränatalen Diagnostik, der künstlichen Befruchtung und der Gentechnologie, die angesprochen werden. Doch wird hier nicht a priori geurteilt, sondern sorgfältig abgewogen, Meinung von Sicherheit, persönlich verantwortetes Urteil von verallgemeinerbarer Einsicht abgehoben, aus engagierter Sorge nach Lösungen gesucht, statt aus Angst dekretiert. Dass dies in keiner Weise zu permissiveren Folgerungen führt, wurde in diesen Spalten schon oft betont. Wer es – ohne dass er deshalb in jedem Fall gleicher Meinung zu sein brauchte – von anderer Seite nochmals bestätigt haben möchte, der lese diese Beiträ-

ge, die – was letztlich doch weiter trägt – nicht befehlen, sondern überzeugen wollen.

Obwohl uralte, sind aber auch das Problem des Suizids und dessen ethische Beurteilung spannungsgeladen geblieben. Denn nicht nur die zunehmenden Suizidzahlen (weltweit über eine halbe Million jährlich), auch die Verfügbarkeit-Mentalität über Leben ganz allgemein stellt die Problematik wieder neu. Vorgelegt als moraltheologische Dissertation bei Franz Böckle veröffentlicht *Verena Lenzen* unter dem Titel «*Selbsttötung*»¹⁸ einen «philosophisch-theologischen Diskurs» zum Thema, den sie durch eine Fallstudie des durch Suizid aus dem Leben geschiedenen italienischen Dichters Cesare Pavese ergänzt. Die Verfasserin hat neben Theologie und Philosophie auch Germanistik studiert und sich in Judaistik spezialisiert.

Während ihr die Begegnung mit dem Werk Paveses offenbar Anstoss zum Thema war, ist ihr ihre breite Ausbildung Anlass zu einer originellen, vor allem historisch weit abgestützten Studie, die zunächst den biblisch-alttestamentlichen Befund sorgfältig erhebt und schon da acht Suizidfälle, darunter natürlich die bekannteren von Saul und Simson festhält. Judas im Neuen Testament und die Diskussionen um das selbstgesuchte Martyrium (bzw. die Erlaubnis oder gar Forderung, sich diesem durch Flucht zu entziehen), die anschließend besprochen werden, zeigen, dass (nicht nur aus der Sicht der antiken, besonders der stoischen Haltung) nur ein differenziertes Verständnis der Problematik gerecht wird. Dennoch macht die Verfasserin eindeutig klar, wie sehr sich Neigung und Verständnis zur Selbsttötung vor allem in der Literatur finden, während Philosophie und Theologie mit zahlreichen, zumindest als einzelne aber kaum je stringenten Argumenten, die hier einzeln besprochen werden, sich ablehnend verhalten. Die in der Moderne üblich gewordene Erklärung des Suizids als Folge einer psychischen Krankheit wird ebenfalls als für manche Fälle unzureichende Begründung abgelehnt.

Von diesem Befund her fordert Lenzen dann eine Revision der ethischen Beurtei-

¹² Vgl. SKZ 148 (1980) 655.

¹³ Dessen Thesen werden denn auch abschliessend deutlich favorisiert.

¹⁴ Freiburg (Herder) 1988, wobei man etwas staunt, dass diesmal nicht mehr der der evangelischen Theologie nahe Kreuz Verlag, Stuttgart, sondern Herder zum Zuge kam.

¹⁵ Vgl. etwa U. Eibach, *Gentechnik*, Göttingen 1983 (bzw. dazu: SKZ 152 [1984] 204 f.).

¹⁶ Freiburg/Schweiz (Universitätsverlag) 1988.

¹⁷ Vgl. dazu SKZ 156 (1988) 330.

¹⁸ Düsseldorf (Patmos) 1988.

lung des Suizids, wobei sie allerdings meines Erachtens zu wenig klar unterscheidet zwischen der Beurteilung der Selbsttötung als einer erfolgten Tat (etwa als Sünde bis zur Ächtung durch Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses) und der normativen Entscheidungshilfe, die zu erarbeiten allein Aufgabe der Ethik sein kann. Denn über den Gewissensentscheid eines Menschen zu urteilen, steht ohnehin nicht dem Menschen, sondern Gott allein zu. Bei aller Achtung vor der unergründlichen Tiefe menschlicher Entscheidungen zu direktem oder indirektem Suizid aus Verzweiflung oder aus – vielleicht auch nur vermeintlicher – Verpflichtung, die hier mit Recht gefordert wird und die bei einem Maximilian Kolbe sogar zur Heiligsprechung, bei Jan Pallach oder Bobby Sands wenigstens zur Respektierung führte, bleibt dennoch eine Norm, die Selbsttötung für gewisse Fälle zur sittlich berechtigten Möglichkeit erklären würde, eine Unmöglichkeit. Es gibt eben – und bezüglich des prinzipiell nicht normierbaren Martyriums hat die Kirche, die eben sowohl Flucht als Standhaftigkeit tolerierte, dies eigentlich immer gewusst – Situationen, die sich normativ nicht einfangen lassen.¹⁹ Dies zu betonen scheint auch dann wichtig, wenn es so neu wohl nicht ist.

3. Von der Sorge um das Gemeinwesen: Zur neuen Sozialenzyklika ...

Von der neuen Sozialenzyklika «Sollicitudo rei socialis» liegen zwei deutsche Textausgaben mit Kommentar vor: die eine in der bekannten Enzykliken-Reihe des Herder Verlags, die andere in einer Ausgabe der Katholischen Sozialakademie Österreichs, die sich seit langem für die Verbreitung der Katholischen Soziallehre verdient gemacht hat.

Besonders gut durch Randtitel und Sachregister erschlossen wird diese zweitgenannte Ausgabe eingeleitet von *Johannes Schasching*, dem langjährigen Professor für Soziallehre und Soziologie, zuerst in Innsbruck und dann an der Gregoriana in Rom. «In Sorge um Entwicklung und Frieden»²⁰ erinnert als interpretierende Übersetzung des Enzykliken-Namens an zwei Vorgänger-Rundschreiben, nämlich an «Pacem in terris» von Johannes XXIII. von 1963 und an «Populorum progressio» von Paul VI., zu deren 20 Jahren die neue Verlautbarung Ende vorletzten Jahres erschien. Ihre Ordnung in der Gesamttradition der Soziallehre zu zeigen, scheint denn auch ein besonderes Anliegen des ausdrücklich sehr textbezogenen Kommentars von Schasching zu sein.

Ausgehend von «Populorum progressio» wird zunächst auf die Beschreibung der

aktuellen Gesellschaft eingegangen. Es wird herausgestellt, dass diese Beschreibung ausdrücklich keine umfassende Analyse sein will, sondern Schwerpunkte zu einer theologisch kritischen Reflexion bereitstellt. Dazu wird der personal umfassende Begriff von Entwicklung erläutert und vor allem der der Katholischen Soziallehre eigene, umfassende Begriff von Solidarität (der als solcher freilich in der offiziellen Übersetzung, nicht aber im lateinischen Text verwendet wird) erläutert. Damit wird auch das Leitwort der Enzyklika, Solidarität (und nicht nur Fortschritt wie in *Populorum progressio*) sei ein anderes Wort für Frieden, verständlich. Unter dem Titel «Bausteine und Wege» wird schliesslich auf einige konkretere Reformansätze der Enzyklika eingegangen, vor allem aber die Forderung nach einer inneren Haltungsveränderung herausgestellt. Denn – und dies wird sogar hier wohl noch zu wenig herausgestellt – Solidarität und wohlverstandenes Eigeninteresse (im Sinn der gängigen nationalökonomischen Denkvorsetzung) sind eben wirklich nicht dasselbe. Ein knapper Pressebericht über Reaktionen auf das Erscheinen der Enzyklika beschliesst diese Einführung.

«Wer das soziale Gedankengut Johannes Pauls II. kennt, wird über diese Enzyklika nicht überrascht sein. Fast alle Grundgedanken von «Sollicitudo rei socialis» sind in seinen bisherigen Enzykliken und Botschaften angesprochen. Damit erübrigt sich auch die Frage nach dem eigentlichen Verfasser dieses Rundschreibens», schreibt Schasching (83). «Wirklich?» ist man versucht zu fragen. Denn schon rein formal ist es ja selbstverständlich, dass jeder Entwurf zu einem neuen Lehrschreiben die früheren mit einbezieht. Aber sogar in diesem Kommentar muss auffallen, wie oft auf die Kommission «Iustitia et Pax» (zum Beispiel auf ihre Papiere zur Verschuldungskrise oder zum Obdachlosenproblem [21 und 26]) Bezug genommen wird, dies sogar abgesehen davon, dass Kardinal Etchegaray, der Präsident der Kommission, das Lehrschreiben der Öffentlichkeit vorstellt.

Dazu kommt die massvolle Offenheit der Enzyklika der Befreiungstheologie gegenüber, die deutlich der zweiten, offeneren Instruktion der Glaubenskongregation von 1986 folgt. Der Papst betrachte eben, so wird gesagt (79), die Kontroverse als abgeschlossen. Man freut sich, dies zu lesen. Dass aber hier Akzente gesetzt werden, scheint in einer so harmonisierenden Lesart doch zu sehr unterzugehen. Als Einzelfrage sei schliesslich noch angeführt: Genügt es für den internationalen Waffenhandel, nur an die Weltmächte zu denken (33)? Schasching als gebürtiger Österreicher hätte sich da doch leicht auch an üble kleinstaatliche

Beispiele erinnern können, gerade wenn er mit Recht betont, die Enzyklika sei vor allem aus der Sicht der Länder der Dritten Welt, vorab auch Lateinamerikas zu lesen, dessen Theologen dann wohl doch bedeutsamer für den Text sein könnten, als diese Einführung ahnen lassen will.

Mit dem Titel «Solidarität – Die Antwort auf das Elend in der heutigen Welt?»²¹ stellen *Wilhelm Korff* und *Alois Baumgartner* das Leitmotiv der Enzyklika ins Zentrum ihres Kommentars. Dieser betont dann auch vor allem dieses Moment, so wenn er etwa hervorhebt, dass der Bruch mit der Tradition, nur die Jubiläen von «Rerum novarum» von 1891 mit neuen Lehrschreiben zu ehren (bzw. «Populorum progressio» dieselbe Ehre zu erweisen), an sich schon eine beachtliche Akzentsetzung darstelle. Wenn allerdings «progressio» nun durchaus dem Text angemessen im Deutschen statt mit «Fortschritt» mit «Entwicklung» übersetzt wird, so zeigt dies zugleich, dass hier eine kritische Akzentsetzung vorliegt: Die in der Offenbarung gründende Sorge der Kirche um die Würde des Menschen legitimiert dazu, Leitlinien und Kriterien für das Weltgeschehen festzuhalten, und zwar stets unter der besonderen Rücksicht auf die besonders Benachteiligten. Dies verweist die kirchliche Soziallehre weniger auf einzelne Sachprobleme, als vielmehr auf die Ideologiekritik sowie auf die theologische Forschung nach den Ursachen in der Dimension der Sündhaftigkeit.

Wer diese Linie übersieht, so legt dieser Kommentar nahe, habe sein Missverständnis des Textes eigentlich vorprogrammiert. In knappen Worten bestätigt so dieser kurze Kommentar die Sicht von Schasching. In seiner pointierten Herausarbeitung von einzelnen Aspekten (man lese dazu etwa die Hinweise auf die Bevölkerungsproblematik [118f.]) ist er aber doch zugleich auch eine nützliche Ergänzung, obwohl man sich trotzdem fragen muss, ob in Anbetracht der hohen Buchpreise solche Doppelungen durch eine vernünftigeren Verlagskoordination nicht doch verhindert werden sollten.

4. ... und wirtschafts-ethische Folgerungen

«Arbeit hat den Vorrang vor dem Kapital» – diese der katholischen Soziallehre seit je vertraute Maxime erhielt durch die Enzyklika «Laborem exercens» von Papst Jo-

¹⁹ Jedenfalls sehe ich mich nicht veranlasst, in meinen allgemeinen Ausführungen zum Thema aufgrund dieser an sich bereichernden Studie Änderungen vorzunehmen (vgl. F. Furger, *Ethik der Lebensbereiche*, Freiburg ² 1988, 36–43).

²⁰ Wien/Düsseldorf (Europa/Patmos) 1988.

²¹ Freiburg (Herder) 1988.

Besprochene Titel

Günter Altner, *Leben auf Bestellung*, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1988;

Wolfgang Bartholomäus, *Unterwegs zum Lieben*, Kösel Verlag, München 1988;

Georg Denzler, *Die verbotene Lust*, Piper Verlag, München 1988;

Hans Halter (Hrsg.), *Wie böse ist das Böse?*, Benziger Verlag, Zürich 1988;

Wilhelm Korff, Alois Baumgartner, *Solidarität – Die Antwort auf das Elend in der heutigen Welt*, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1988;

Benno Kuppler, *Kapital im Wandel*, Nomos Verlag, Baden-Baden 1988;

Verena Lenzen, *Selbsttötung*, Patmos Verlag, Düsseldorf 1988;

Hermann Ringeling, *Leben im Anspruch der Schöpfung*, Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1988;

Jan Dirk Rosche, *Katholische Soziallehre und Unternehmensordnung*, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 1988;

Johannes Schasching, *In Sorge um Entwicklung und Frieden*, Europa Verlag/Patmos Verlag, Wien/Düsseldorf 1988;

Josef Schreiner, *Die zehn Gebote im Leben des Gottesvolkes*, Kösel Verlag, München 1988.

hannes Paul II. neues Relief. Als er sie aber 1987 bei seinem Besuch in der BRD wiederholte, warf ihm die Frankfurter Allgemeine Zeitung Einmischung in innere Angelegenheiten des Landes vor.

Der diplomierte Betriebswirt *Benno Kuppler*, der heute als Jesuit in einem Bildungshaus tätig ist, nimmt diese Tatsache zum Ausgangspunkt für die Veröffentlichung seiner Dissertation «Kontinuität und Wandel der kirchlichen Sozialverkündigung am Beispiel des gewandelten Begriffs von «Kapital»». Unter dem Titel «*Kapital im Wandel*»²² erläutert er so zunächst die Diskussion über den Kapitalbegriff in den Wirtschaftswissenschaften, wobei er den Schwerpunkt auf einen Kapitalbegriff legt, der dieses nicht unmittelbar mit dem Privateigentum an Produktionsmitteln verbindet. Darauf stellt er die «Grundlagen der Katholischen Soziallehre» in der traditionellen Weise der Lehrbücher und Einführungen vor. Es folgen Darstellungen und Analyse wichtiger Dokumente der Soziallehre mit deren Aussagen zum Kapitalbegriff, um daraus das Thema «Kapital im Wandel»

nun nicht mehr in chronologischer Reihenfolge, sondern in systematischer Form zu erörtern.

Obwohl in diesen Darlegungen auch die Meinungen zahlreicher Sozialethiker eingearbeitet sind (Anmerkungen und Literaturverzeichnis geben davon auch für fremdsprachige Literatur ein gutes Zeugnis), wird hier nur der heutige Stand erhoben, ohne dass prospektiv weiter gedacht oder neue wirtschaftswissenschaftliche Theorien eingearbeitet würden. Denn so sehr sich entsprechend der gesamten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung der Kapitalbegriff in der Vergangenheit gewandelt hat, so sehr wird er sich gerade auch in Anbetracht der gegenwärtigen technologischen Entwicklungen (Automatisierung, Vernetzung über Informatik usw.) auch in Zukunft weiter wandeln. Dazu eine prospektive Synthese des Erarbeiteten zu erhalten, hätte der Leser von daher doch wohl erwarten dürfen.

Wenn an einer wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät eine sozialeschische Studie als Doktorarbeit angenommen wird, so hat dies trotz des derzeit allgemein zunehmenden wirtschaftsethischen Interesses noch immer Seltenheitswert. In diesem Sinn verdient die in Münster i. W. vorgelegte Arbeit von *Jan Dirk Rosche* sogar über ihr Thema «*Katholische Soziallehre und Unternehmensordnung*»²³ hinaus das Interesse der christlichen Sozialethik. Einschränkend muss freilich dann gleich beigelegt werden, dass es hier nicht um eine allgemeine Abhandlung, sondern um die Diskussion bundesdeutscher Modelle geht, welche die seit «*Mater et Magistra*» (1961) in den lehramtlichen Dokumenten der Kirche mit zunehmender Deutlichkeit geforderte Mitbestimmung der Arbeitnehmer praktikabel zu machen versuchten. Dazu gibt Rosche nach einer Zusammenfassung der lehramtlichen Aussagen zunächst einen Überblick über katholisch-soziale Vorschläge zur Gestaltung von Unternehmensordnungen in der Vergangenheit, wobei er neben deutschen Ansätzen (Ketteler, Hitze) auch diejenigen des Österreichers Vogelsang und des Schweizlers Florentini berücksichtigt, sich aber für das 20. Jahrhundert dann auf die deutsche Situation konzentriert und von dem da geltenden Recht ausgeht.

Dies ist auch die Basis, von der aus zwei konkrete Reformmodelle diskutiert werden, nämlich ein zwar aus Kreisen der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB) stammender laboristischer Entwurf von A. Berchtold, dem aber eher eine Aussenseiterrolle zukommt, sowie vor allem der KAB-Vorschlag für eine paritätische Unternehmensordnung.²⁴ Diese Modelle werden anschliessend unter verschiedenen

Gesichtspunkten (Interessenlage der Partner, Personal- und Finanzierungspolitik in mikroökonomischer Hinsicht sowie unter dem Gesichtspunkt makroökonomischer Funktionsfähigkeit im Kapital- und Arbeitsmarkt bezüglich Wirtschaftswachstum und Wohlstand) genauer untersucht. Dies führt den Verfasser zum nüchternen Schluss, dass die Modelle einmal hinter den Ansprüchen der kirchlichen Lehre zurückblieben, insofern sie sich nämlich auf den Arbeitnehmer konzentrierten und weltweit die dort geforderte Solidarität als prioritäre Option für die Armen nicht ausreichend einbrächten. Ausserdem wiesen sie eine geringere ökonomische Funktionsfähigkeit auf als bestehende Regelungen.

Während man dem ersten Schluss meines Erachtens zustimmen muss, sind gegenüber dem zweiten doch wohl Reserven anzubringen. Denn die Argumente, die Rosche vorbringt, sind spekulativ hypothetisch, indem sie für den Arbeitnehmer aus wohlverstandenen Eigeninteresse (dieser nationalökonomische Grundsatz wird entgegen der Sicht von «*Sollicitudo rei socialis*»²⁵ nicht problematisiert) von geringerer Risikofreude und kürzerfristiger Interessenlage glauben zu müssen. Da diese Aussagen aber empirisch nicht überprüft sind, bleiben sie hypothetisch, ja, wenn man das Verhandlungsverhalten in wirtschaftlich enger Situation von schweizerischer (nicht von bundesdeutschen) Gewerkschaften kennt, zweifelt man sogar wenigstens fallweise daran. Was genannt wird, sind so bedenkenswerte Risiken, keinesfalls aber erhärtete Urteile, was dann natürlich deutlicher gesagt zu werden verdient hätte.

Franz Furger

²² Baden-Baden (Nomos) 1988.

²³ Paderborn (Schöningh, Abhandlungen zur Sozialethik, Bd. 27) 1988.

²⁴ So kommt etwa ein von der schweizerischen Vereinigung christlicher Unternehmer (VCU) erarbeitetes, wesentlich anders gelagertes und praktisch erprobtes Mitbestimmungskonzept nicht zur Sprache (vgl. VCU-Bulletin 253/54 September 1978).

²⁵ Vgl. oben S. 229, wobei Rosche diese Enzyklika allerdings noch nicht berücksichtigen konnte.

Beichthilfen

Ein Seelsorger sammelt selbstverfasste Beichthilfen und wäre dankbar, wenn ihm solche zugestellt werden könnten. Zuschriften sind erbeten an Pfarrer Winfried Baechler, Impasse de la Fôret 5b, 1700 Freiburg, Telefon 037-28 49 15.

Mitgeteilt

Berichte

Ein Forum der Laienverbände

Der traditionsreiche Schweizerische Katholische Volksverein (SKVV), der sich heute als Arbeitsgemeinschaft katholischer Organisationen versteht, ist seit einigen Jahren aus verschiedenen Gründen in bezug auf sein Selbstverständnis – Sinn und Zweck und Aufgabe, Rolle im Schweizer Katholizismus heute – unschlüssig. Seit gut zwei Jahren ist er aber zielstrebig auf der Suche nach einem neuen tragenden Selbstverständnis. Dazu hat er eine «Strukturgruppe» eingesetzt, die sich unter der Leitung von Kuno Schmid inzwischen mit den meisten Mitgliedorganisationen, aber auch mit wichtigen Laienverbänden, die nicht oder nicht mehr Mitglieder des SKVV sind, eingehend besprochen hat. Ein Ergebnis dieser Gespräche ist der Wunsch der verbandlichen Mitgliedorganisationen, ein «Forum der (katholischen) Laienverbände» durchzuführen, ein Wunsch, dem sich die Strukturgruppe anschliessen konnte.

Ein «Forum» ist beschlossen

Die Generalversammlung des SKVV vom 15. März hat sich mit dem Schlussbericht der Strukturgruppe befasst und in der Folge beschlossen, zusammen mit den Verbänden auf Samstag, den 20. Januar 1990 ein solches «Forum der (katholischen) Laienverbände» einzuberufen. Als Thema ist vorgesehen: In welchen Themen/Problemfeldern erleben wir uns? Unser Platz als Laienverband in der Kirche (in der Gesellschaft).

Eine thematische Grundlage dieses Forums soll das Referat sein, das P. Karl Weber SJ der Generalversammlung des SKVV vortragen und mit dem er das nachsynodale Apostolische Schreiben «Christifideles laici» einer sehr kritischen Lektüre unterzogen hat. Zunächst werde darin die Vereinsfreiheit der Laien nämlich anerkannt und gewährleistet (Nr. 29) und dann gleich wieder ins System eingebunden (Nrn. 30 und 31). Statt wirkliche «Partizipation» sei «dozile Unterordnung» gefragt, wobei der einschlägige can. 223, 2 des CIC 1983 seltsamerweise nicht zitiert werde. Dagegen postulierte der Referent: «Das freie Vereinsrecht der Laien in der Kirche hat prioritären Charakter, das heisst, es ist ein Recht, das sich nicht von einer Art «Zugeständnis» der Autorität ableitet (vgl. «Christifideles laici», Nr. 29), alle

einschränkenden Bestimmungen sind demnach sekundär und messen sich am lebendigen Selbstverständnis der Kirche, zu dem auch die Laien beitragen.» Dazu beizutragen haben die Laien, weil sie Subjekte sind, und gerade dieses Subjektsein müsste von der Kirche auch in seinen Konsequenzen anerkannt werden: «Jede freie Vereinigung in der Kirche respektiert die Würde der Person, die sich in der Subjektwerdung des einzelnen erst bewahrheitet. Getaufte Christen müssen gemäss ihrer Berufung und Sendung darauf bedacht sein, Subjekte und nicht bloss Objekte im Geschehen, in das sie einbezogen sind, zu sein.» Das gelte bereits bei der Definition, denn es komme einem Freiheitsentzug gleich, wenn die Identität verordnet werde: «Aufgrund ihrer genuinen Berufung und Sendung sollen sich die Laien und ihre Verbände selbst definieren dürfen. Ihr Bezug zur Communio wird durch dieses Selbstverständnis mitkonstituiert.»

Anzuerkennen sei sodann, hier schaute P. Karl Weber auf die lateinamerikanischen Basisgemeinden, die Würde der Laien als Würde der theologischen Reflexion. Sein Plädoyer für eine *Gesprächskultur des Dialogs* bezieht sich sowohl auf die Kirche als auch auf den Austausch zwischen der Kirche und der Welt, gelte es doch auch, sich gegen eine geschlossene Binnenkultur einer je grösseren Öffentlichkeit zu öffnen; im Vertrauen darauf, dass man im Austausch etwas gewinnen kann, führt der Dialog doch aus der Selbstgefälligkeit der Binnenkultur heraus: «Alle Christen haben ein Recht, aus der Sprachlosigkeit zur Mitsprache befähigt zu werden. Im Spannungsfeld «Macht gegen Dialog» müssen Christen im säkularen und kirchlichen Bereich für Dialog optieren und eine entsprechende Gesprächskultur pflegen. Dies bedeutet Dialogbereitschaft und Dialogfähigkeit.»

Innerkirchlich setze dies allerdings auch Vertrauen in die Laien, in die Basis voraus. In bezug auf die Welt verbiete dies dann aber auch, in den Kategorien von «*Kirchennähe*» und «*Kirchenferne*» zu denken. Die Kirche sei nicht Selbstzweck, sondern «propter homines», so dass die Vorstellung der Kirchenzugehörigkeit in Form von konzentrischen Kreisen die entscheidende pastorale Optik verstelle. «Der feierlich verkündete Weltcharakter christlicher Berufung und Sendung verbietet jede Selbstgenügsamkeit, aber auch jede totalitäre Vereinnahmung der Menschen nach dem Modell des Integralismus. Das entscheidende Kriterium bleibt auch da die Dialogbereitschaft. Man soll nicht leichtfertig von «Fernstehenden» reden, weil Gott allein den Ort des Heilsgeschehens bestimmt.»

Im Blick auf den SKVV und die Laienverbände und -vereine überhaupt plädierte

P. Karl Weber zum einen für Freiräume, in denen die Gesprächskultur gepflegt werden könne, für ein Bildungsangebot, das die partizipatorischen Formen pflege; zum andern plädierte er in der Frage, mit welchen Gruppierungen konkret zusammengearbeitet werden könne, für das Kriterium «Liberalität», für eine Zusammenarbeit «mit den freiheitlichen Kräften». Dabei gehe es nicht darum, sich gegen Menschen abzugrenzen, sehr wohl aber darum, sich gegen Mentalitäten abzugrenzen, auf Dialog gegen Macht zu setzen. Denn es sei darauf zu achten, dass die Kirche Kirche bleibe und nicht Sekte werde.

Wie bei derartigen Veranstaltungen üblich, begann die Zeit zu drängen, so dass die Ausführungen von P. Karl Weber nicht mehr diskutiert werden konnten. So wurde auch nicht deutlich, ob ein knapp formulierter Widerspruch gegen P. Karl Webers Lektüre von «Christifideles laici» diese Art der Lektüre oder die theologische Position des Referenten insgesamt meinte. Es ist aber anzunehmen, dass seine herausfordernden Ausführungen auf das Forum hin und auf dem Forum selber noch einiges zu reden geben werden – womit sie ihren Zweck erfüllt hätten.

Offene Fragen

Klar war der Versammlung – die Strukturgruppe hatte dies auch deutlich genug herausgestellt –, dass mit dem Beschluss, ein «Forum der (katholischen) Laienverbände» einzuberufen, die Frage nach dem Selbstverständnis des SKVV, die Frage auch nach seinem Angebot an die Mitgliedorganisationen, die nicht Verbände oder Vereine sind, noch nicht beantwortet ist. Als mögliche Aufgaben, die nächstens abzuklären sind, hat die Strukturgruppe festgehalten: der SKVV als Dienstleistungsorganisation für freie (das heisst von der amtskirchlichen wie öffentlich-rechtlichen Kirchenstruktur unabhängige) Laienbewegungen bzw. Arbeitsstelle für freie Initiativen, Entwicklung einer offenen Spiritualität für Männer, Überdenken des überkommenen «Kulturauftrages» («katholische Kultur» heute). Dabei möchte der SKVV nach Möglichkeit mit den anderen Dachverbänden zusammenarbeiten – namentlich genannt wurden der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) und die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (KAGEB) –, sie jedenfalls offen informieren und seinen Beitrag zur Überwindung alter (und zum Teil immer noch schmerzender) Gegensätze wie neuerer Konkurrenzangst leisten.

Rolf Weibel

Vom Umgang mit Konflikten

Der wohl nicht nur im kirchlichen Bereich aktuellen Problematik von Konflikt und Konfliktbewältigung nahm sich die diesjährige Tagung der Theologie- und Katesesestudierenden des Bistums Basel vom 6. bis 8. Januar im diözesanen Priesterseminar St. Beat in Luzern an. Zur Tagung zum Thema «Gemeinsam unterwegs – verschieden in den Positionen – vom Umgang mit Konflikten», zu der die Delegierten der Studierenden sowie das Leitungsteam des Priesterseminars eingeladen hatten, fanden sich knapp hundert (wovon rund ein Viertel Frauen) der insgesamt über zweihundert für das Bistum Basel Studierenden der verschiedenen Studienorte ein. Als Gastreferenten zum Thema hatten die Studierenden den Winterthurer Ehe- und Familientherapeuten sowie Lehrbeauftragten für Pastoralpsychologie Peter Fässler-Weibel eingeladen. Mit besonderer Freude durfte der Regens des Priesterseminars, Dr. Rudolf Schmid, bereits am ersten Tagungstag zahlreiche Vertreter des Bischofsrats und des Ordinariats als Gäste begrüßen. Diözesanbischof Dr. Otto Wüst sowie nahezu alle weiteren Mitglieder der Bistumsleitung konnten an der Tagung teilnehmen, wozu sie eigens im Seminar weilten und somit mit den Studierenden gut in Kontakt treten konnten. Der designierte, künftige Regens des Priesterseminars, Dr. Walter Bühlmann, sowie die neue Mentorin für die Theologiestudierenden in Freiburg, Elsbeth Caspar-Meier, waren ebenfalls zugegen.

Persönlicher Erfahrungsaustausch

Der Einstieg in die Tagungsthematik erfolgte ausgehend von einer Schilderung des «antiochenischen Zwischenfalls» aus der Apostelgeschichte im persönlichen Erfahrungsaustausch über erlebte Konfliktsituationen. Dieser Austausch in kleinen Gesprächsgruppen von Studierenden und Mitgliedern des Ordinariats zeigte deutlich, dass alle Teilnehmenden – nicht nur im vergangenen Jahr und nicht nur auf grosskirchlicher Ebene – stets von Konfliktfeldern in der Kirche oder in bezug auf die Kirche berührt werden, und dass gerade in diesem Umfeld der Wunsch erwächst, Situationen zu schaffen, die konstruktive Konfliktlösungen ermöglichen. Konflikte in ihren verschiedenen Grössenordnungen scheinen allgegenwärtig und somit besonders für kirchliche Engagierte ein aktuelles Thema zu sein, wobei sie eigentlich erst dann als negativ oder problematisch erscheinen, wenn ein Konfliktpartner das Gespräch verweigert oder nicht bereit ist, den entstandenen Konflikt auszutragen oder zu lösen. Die in die-

sem Zusammenhang oft feststellbare Ohnmachtsreaktion oder die Übernahme von sachlich-strukturellen Problemen auf die persönliche Ebene führen zudem meist zu einer gegenseitigen «Verbarrikadierung» der Konfliktpartner, die die Lösung des Konflikts noch stärker erschwert. Dies führt offenbar dazu, dass der Konflikt für viele zu einem Thema wird, das Angst macht und deshalb nicht gern diskutiert wird.

Die Feststellung der Gesprächsteilnehmer, dass die offene Austragung eines Konflikts wegen einer offensichtlichen Konfliktunfähigkeit vieler Personen vielfach vermieden wird, nahm Gastreferent Peter Fässler-Weibel als Ausgangspunkt, in einem Impuls darzulegen, dass der Umgang mit Problemen oft die grösseren Probleme verursache als der Umgang mit den eigentlichen Sachfragen. «Überall wo Lebewesen beisammen sind, werden seit eh und je Konflikte möglich, und überall führt es automatisch zu Konflikten, bis eine bestimmte Ordnung hergestellt ist. Dabei stellt sich einzig die Frage, ob es gut so ist, wie wir mit Konflikten umgehen, ist es in der Regel doch äusserst schwer, den Ursprung der Form des Konflikts zu finden.» Zahlreiche unserer Auseinandersetzungen spielen sich zudem zum vornherein in in sich schon sehr konflikthaften Strukturen ab, und da eine in dieser Hinsicht isolierte Betrachtung von Konflikten unzulässig sei, bedürfe es bei der Konfliktlösung auch der Betrachtung solcher Strukturen.

Um solche Strukturen, die eigene Position sowie festgefahrene Verhaltensmuster hinterfragen zu können, spielten die einzelnen Gesprächsgruppen in einer nächsten Runde verschiedene aus der konkreten kirchlichen Praxis entnommene Konfliktsituationen in Rollenspielen durch, um in der Folge die im Rollenspiel gemachten Erfahrungen mit den eigenen Erfahrungen aus dem Alltag vergleichen zu können. Besonders bei der Suche nach möglichen Lösungswegen zeigte sich allgemein, wie schwierig es ist, aus einer verhärteten Situation einen Ausweg zu finden und im Konfliktverlauf eine positive Wende herbeizuführen.

Positive Lösungsansätze

Einen thematischen Höhepunkt der Tagung, auf den die erwähnten Gruppengespräche hinführten, bildete das Hauptreferat Fässlers, in welchem dieser verschiedene Gedanken um Konflikt und Entwicklung des Konfliktes – nicht im Sinne fertiger Rezepturen, sondern als Anstösse zum eigenen Nachdenken – anbrachte. Ausgehend davon, dass nicht der Konflikt an und für sich, sondern nur eine schlechte Lösung negativ sei, plädierte er für das Zulassen und das Austragen von Konflikten als einzige Mög-

lichkeit, eine wirklich tragfähige Lösung zu finden.

In Konfliktsituationen sollen die Verhaltensmuster der Konfliktpartner stets eine grosse Rolle spielen, wobei Konflikte kaum aus klaren, sondern stets aus diffusen oder rigiden Verhaltensmustern entstehen würden, die sich in einer «scheinbaren Harmonie» oder einem «Debattieren mit harten Köpfen» manifestieren. Ist eine auch noch so kleine Konfliktursache vorhanden, «führen Annahmen, Beobachtungen und vermeintliche Wahrnehmungen zu strategischen Entwicklungen mit entsprechend fokussierter Betrachtungsweise zur Bestätigung dieser Strategie». Eine offene, objektive Wahrnehmung der Wirklichkeit sei von diesem Zeitpunkt an für die Konfliktpartner nicht mehr von Interesse, im Gegenteil würden sie lediglich nach Verbündeten suchen und seien nicht mehr bereit, die eigenen gedanklichen Folgerungen zu hinterfragen.

Der Referent betonte, dass Kompetenzüberschreitungen der Konfliktpartner aufgrund mangelnder Abgrenzungen und fehlender Definitionen den Konflikt verschärfen: «Klare Grenzen sind Gegebenheiten, die wir lernen müssen. Regeln, die bestimmten Freiraum offen lassen, sind also nötig, damit wir wissen, in welchem Umfeld wir uns bewegen können.» Im Bestreben jedoch, die eigene Position zu stärken, würden zur Machtausweitung oft Koalitionen gegeneinander gebildet. Solche Koalitionsbildungen seien der schwierigste Teil eines Konflikts, der unlösbar werde, sobald man sich einer der Koalitionsgruppen zuordne. Der nun folgende destruktive Machtkampf scheine zudem auch vor bewusst verletzenden Aussagen und offensichtlichen Verstössen gegen die Fairness bis zum Rufmord nicht zurückzuschrecken.

In dieser Phase, in der die eigentliche inhaltliche oder sachliche Ursache des Konflikts kaum mehr bekannt sei, sondern lediglich noch die gegenseitigen Entgegnungen, Angriffe oder Verletzungen im Vordergrund stünden, «führt das Aktions-Reaktions-Spiel zu unlösbaren Verhältnissen. Durch die Eskalation geht jegliche Objektivität verloren.» Hier entstehe eine hektische Betriebsamkeit im Begründen, Erklären, Rechtfertigen seiner selbst und im Disqualifizieren des Gesprächspartners, wobei der Konflikt durch Missachtung elementarer Kommunikationsregeln weiter angeheizt werde. «Solches führt zu unvorstellbar verhärteten Konflikten, und die Pflege eigener Verletzungen verhindert konstruktive Lösungen.»

Fässler bemerkte jedoch, dass sich Streitende auch in dieser Phase noch etwas bedeuten würden, da Menschen, die einem egal seien, sonst lediglich ignoriert würden.

Für einen konstruktiven, zu Lösungen führenden Streit könne auch hier noch angesetzt werden. Doch wies er eindeutig darauf hin, dass für eine gute Lösung von Konflikten vor allem der Wille der Beteiligten Voraussetzung sei. Ein solcher müsse unbegründete Vorwürfe oder Täuschungsmanöver ausschliessen, eigene Gefühle wahrnehmen und formulieren lernen sowie ein Hören auf den andern einschliessen. Damit sei auch die Chance gegeben, nicht nur die eigene Position und die eigenen Rechtsansprüche zu hinterfragen, sondern auch die eigene Position zu definieren und dem andern diesbezüglich das gleiche Recht einzugestehen. Fässler betonte, dass nicht von aussen das Negative zu bekämpfen, sondern von innen das Positive zu fördern sei: «Echte Grösse zeigt sich, wenn in koexistentieller Absicht ein Weg miteinander gesucht und gefunden wird. Jeder Mensch hat das Recht auf einen eigenen Weg, wenn er bestimmte Gesetze oder Sitten nicht verletzt.»

In diesem Sinn beendete Fässler hinsichtlich der konkreten kirchlichen Realität sein Referat mit zwei abschliessenden Wünschen an die Studierenden und an die Mitglieder des Ordinariats: «Euch Studierenden wünsche ich für Euer Leben Besonnenheit, Reflexion, Überdenken Eurer Handlungsweisen, lebendige Auseinandersetzungen mit Euren Zielen, Werten, Erfahrungen und einer Kirche, in der Ihr Euch mit Freude engagiert. – Ihnen vom Ordinariat wünsche ich den Mut und die Kraft, sich der jugendlichen Herausforderung zu stellen, sie zuzulassen und im gemeinsamen Gespräch nach konstruktiven Lösungen zu suchen, dass die Kirche zu einem Ort lebendiger, fröhlicher Begegnung reifen kann und sich viele weitere junge Menschen sagen: In dieser Kirche will ich arbeiten.»

Nie konfliktfreie Kirche

Der bischöfliche Personalassistent Alois Reinhard äusserte in einem weiteren, letzten Referat, um welches er im voraus von seiten der Studierenden ersucht worden war, einige Gedanken zum Tagungsthema aus der Sicht des Ordinariats und besonders des Personalamts. Dabei betonte er, dass es nie eine konfliktfreie Kirche gegeben habe, und dass man die Realität nicht annehmen würde, wenn man nicht unterschiedliche Standpunkte zuliesse. Es sei gerade die Chance der Kirche, dass sie aus verschiedenartigen Menschen bestehe, was aber auch seit jeher zu Konflikten führen könne, hätten so beispielsweise die unterschiedlichen Positionen des Petrus und des Paulus sogar im Neuen Testament ihren Niederschlag gefunden. Wer den Auftrag zur Nachfolge Jesu ernst nehme, dürfe auch den Konflikten, die sich bei der Verkündigung des Evan-

geliums im Widerspruch mit anderen Optionen ergeben, in keiner Weise ausweichen, wobei das Ziel stets sein soll, dass das Reich Gottes in dieser Welt mehr Platz erhalte.

Laut Reinhard müssten wir uns aber auch innerkirchlich für Gerechtigkeit und Frieden engagieren, obwohl sich an inneren Konflikten oft allzu viele Kräfte absorbieren. «Wir müssen uns ganz sorgfältig auch mit unseren nahen und kleinen Konflikten auseinandersetzen, um Verantwortung und Aufgabe in der Welt ernst zu nehmen.» Schliesslich sei die Kirche nur glaubwürdig, wenn sie den Inhalt ihrer Botschaft auch im Innern zu realisieren versucht.

Obwohl die katholische Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit ihrer unaufhaltbaren Entwicklung hin zu einer kommunikativen und geschwisterlich dialogischen Kirche Voraussetzungen geschaffen habe, die einen guten Umgang mit Konflikten fördern könnten, gebe es nach wie vor wenig Instrumente zur Konfliktbewältigung in der Kirche. Hier sei es besonders traurig, dass die Ortskirchen von Rom oft nicht als kirchliche Lebensräume, sondern eher als Verwaltungsbezirke einer zentralen Regierung verstanden würden. Durch eine solche Entmündigung sei eine ernsthafte Konfliktursache gegeben, und «wer dies als Konflikt erfährt, ist verpflichtet, Widerspruch anzumelden. Eine Einheit, die Widerspruch nicht erduldet, ist keine richtige Einheit, wobei sich der Widerspruch nicht grundsätzlich gegen die so verfasste Kirche wenden soll.»

«Es soll deutlich sein, dass man das innerkirchliche Gespräch nicht verweigert», meinte Reinhard. Konflikte, die uns bedrängen, dürfe man nicht verdrängen, und gleichzeitig soll man sich von diesen belastenden und unbewältigten Konflikten nicht die Freude und den Mut, nicht die Beharrlichkeit und Zuversicht nehmen lassen. «Wir können dazu beitragen, dass dort, wo wir stehen, Konflikte einer echten Lösung zugeführt werden können.» Zwar gebe es keine spezifisch christlichen oder kirchlichen Methoden, mit Konflikten umzugehen, hingegen gebe es Hilfen aus dem humanwissenschaftlichen Bereich, die auch wir uns in Konfliktsituationen aneignen müssten. «Was uns als Christen jedoch geschenkt ist, ist eine spezifisch spirituelle Grundlage, die Boden für wahrhaft menschliche Konfliktlösungsfähigkeit sein kann. Auf den unterschiedlichen Weg wissen wir uns von dem einen Geist geführt und unter den einen eschatologischen Vorbehalt gestellt.»

Anschliessend meinte Reinhard, dass Konflikte in der Kirche immer mit Macht oder Machtmissbrauch zu tun hätten. «Als Christen bekennen wir uns zu einem Gott,

dessen Macht die Liebe ist. Dies ist aber gleichzeitig auch seine Ohnmacht, weil Liebe nicht zwingen kann.» Konkret für die Aufgabe des Personalamts der Diözese hiesse dies, dass stets kooperativ Lösungen in Personalfragen gesucht werden müssten, dass niemand zur Übernahme einer Aufgabe gezwungen werden soll. Und auch gegenüber dem Bischof gebe es keine unbedingte Gehorsamsverpflichtung, da der kirchliche Gehorsam nie von der eigenen Gewissensentscheidung entbinde und auch in keiner Weise den Konflikt ausschliesse. Da letztlich aber viele Konflikte strukturell bedingt seien, müssten wir den Blick schärfen, wo Strukturen Konfliktlösungen verhindern, und müssten schliesslich gerechte Strukturen zum Tragen kommen.

Aussprache mit der Bistumsleitung

An einer längeren Aussprache zwischen den Studierenden und dem Ordinariat bestand die Gelegenheit, dem Diözesanbischof und der gesamten anwesenden Bistumsleitung Fragen zu stellen oder Wünsche vorzutragen. Von dieser Möglichkeit wurde in der Folge seitens der Studierenden rege Gebrauch gemacht, und das Gespräch zwischen Bistumsleitung und Studentenschaft über aktuelle Probleme und Anliegen erfolgte denn auch in einer offenen, substantiellen und vor allem ruhigen Weise. Gleich eingangs dankte Bischof Dr. Otto Wüst für die an der Studententagung stets erfahrbare Offenheit der Teilnehmenden und lobte das Seminar unter der Leitung des Regens und des Seminarteams als ein stets offenes, gastfreundschaftliches Haus, wobei er betonte, dass ihm die Kontakte zu den Studierenden ein wichtiges Anliegen seien.

Im Vordergrund der Aussprache standen besonders Fragen um die Situation des Bistums Basel in der Kirche Schweiz und in der Weltkirche. Auf diverse Fragen hin betonte der Bischof, dass sich im vergangenen Jahr Positives, aber auch Negatives in der Kirche ereignete, und dass die zahlreichen medienwirksamen kirchlichen Ereignisse auch für Ordinariat und Bischofsrat unserer Diözese eine deutliche Mehrbelastung erbrachten. Bistumsintern seien für ihn die diversen Pastoralgespräche mit Seelsorgern und Vertretern der Pfarreien von grosser Bedeutung gewesen, und bezüglich einigen Personalfragen sei er froh, dass sich für den Regens und den Spiritual des Priesterseminars geeignete und qualifizierte Nachfolger für das künftige Studienjahr finden liessen, und dass für die Begleitung der Theologiestudierenden in Freiburg nach langem Ringen eine Mentorin eingesetzt werden konnte.

Auf weltkirchliche Konflikte angesprochen, erwähnte Bischof Otto, dass die Bi-

schöfe der Diözese im vergangenen Jahr nie offiziell in Rom zu Besuch waren. In Sachen Bischofsernennungen halte er aber eine Umgehung des freien Bischofswahlrechts im Bistum Basel durch Ernennung eines Weihbischofs mit Nachfolgerecht von Seiten Roms oder auch auf andere Weise für mit dem geltenden Recht nicht vereinbar und somit unmöglich, da das Konkordatsrecht auf völkerrechtlicher Ebene verankert sei. Generalvikar Dr. Anton Cadotsch konnte zudem noch kurz über den Besuch der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz vom vergangenen November in Rom berichten. Er erwähnte, dass ein fruchtbares Gespräch im Einheitssekretariat stattgefunden habe, und dass das nicht stattgefunden Gespräch mit Kardinal Ratzinger in Kürze in der Schweiz nachgeholt werde.

Befragt nach der Idee einer Tagsatzung der Schweizer Katholiken, wie sie vor einigen Monaten Pastoraltheologe Leo Karrer angeregt hatte, antwortete Cadotsch, dass in dieser Sache noch viele Fragen offen seien, er ein Austauschforum für die Katholiken in der Schweiz aber für sehr wünschenswert erachte. Konkret könne jedoch zurzeit noch nichts mitgeteilt werden.

Mit einem gegenseitig durchwegs positiven Eindruck konnte die durch einen Studenten geleitete Aussprache schliesslich beendet werden, wobei sich erneut zeigte, dass von den Studierenden ein guter Kontakt zum Ordinariat sehr geschätzt und auch gewünscht wird. Und auch die Vertreter des Ordinariats wünschten den Meinungs- und Informationsaustausch nicht nur auf die wenigen Tage der jährlichen Studententagung zu beschränken.

Anschliessend an die Aussprache durften die Delegierten der Studierenden darauf aufmerksam machen, dass an der diesjährigen Studententagung Regens Dr. Rudolf Schmid letztmals in seiner Funktion als Regens teilnahm, weshalb sie ihm im Namen der Studierenden für sein über zehnjähriges Engagement herzlich dankten und sein intensives und erfolgreiches Wirken für die Studentenschaft mit einem kräftigen Applaus gewürdigt wurde. Worte des Abschieds wurden auch an Spiritual Fritz Schmid gerichtet, der ebenfalls bis zum Beginn des nächsten Studienjahres das Priesterseminar verlassen wird.

Kontakte

Trotz der Aktualität des Tagungsthemas lag auch dieses Jahr ein Hauptanliegen der Tagung nicht in erster Linie in der Bewältigung des Tagungsthemas, sondern es war der Kontakt der für das Bistum Basel Studierenden untereinander und zum Ordinariat. Die Organisatoren versuchten bei der guten

Stimmung und dem äusserst angenehmen Klima der Tagung für das Knüpfen von Kontakten genügend Zeit zur Verfügung zu stellen. Neben den gemeinsamen Mahlzeiten oder den zahlreichen und langen Pausen zwischen den Arbeitseinheiten wurde den Tagungsteilnehmern an einem Abend die Gelegenheit geboten, mit den Vertretern des Ordinariats freie Gespräche zu führen und die Bistumsleitung persönlich kennenzulernen. Aber auch zu anderer Zeit konnte man vereinzelte Ordinariatsvertreter im Gespräch mit Studierenden antreffen, und viele Studierende machten zweifelsohne mit vielen Kolleginnen und Kollegen anderer Studienorte wertvolle, neue Bekanntschaften.

Der liturgische Rahmen der Tagung und besonders die täglichen Morgen- und Abendbesinnungen wurden von den Studierenden weitgehend selbst vorbereitet und gestaltet. Der feierliche Schlussgottesdienst am Sonntag zelebrierte Weihbischof Martin Gächter gemeinsam mit dem Regens und dem Spiritual. In seiner Predigt erwähnte Gächter auf das Tagungsthema bezogen, dass auch Jesus von Nazareth nicht in eine konfliktfreie Zeit hineingeboren wurde, sich aber gerade in dieser Situation durch keine der Polarisierungen absorbieren liess. Des weitem seien Kirche und Dienst in der Kirche kein Selbstzweck, und man solle sich

hier stets auf den eigentlichen Auftrag und die eigentliche Sendung zurückbesinnen.

Studentenschaft

An der Versammlung der Studierenden wurde wie üblich der Jahresbericht der Delegierten sowie der Bericht der beiden Vertreter der Studierenden im diözesanen Seelsorgerat entgegengenommen. Zudem wurde aus aktuellem Anlass mit grosser Mehrheit ein Brief an die Studierenden in Salzburg verabschiedet, in dem die Studierenden des Bistums Basel bezüglich der dortigen Bischofsernennung ihre Solidarität mit den Salzburger ausdrücken und sie auffordern, trotz der jüngsten entmutigenden Vorfälle im grosskirchlichen Bereich nicht zu resignieren, sondern weiterzugehen.

Die Delegiertenversammlung der Basler Studierenden (Studentenvertreter) wurde zuvor an den Versammlungen der einzelnen Studienorte wie folgt neu gewählt: Für die Theologische Fakultät Luzern Carina Näpflin, Felix Klingenberg und Barbara Wehrle (anstelle von Karel Hanke und Brigitte Schöpfer), für das Katechetische Institut Luzern Bea Emmenegger, für die Universität Freiburg Sonja Kaufmann und Michael Peters (anstelle von Franziska Schnyder) sowie für die Theologische Hochschule Chur Franz Koller-Wicki (anstelle von Rita Gemperle). *Karel Hanke*

Laientheologen des Bistums St. Gallen

Bei herrlicher Sonne versammelten sich am Morgen des 13. März über 30 Laientheologen und -theologinnen des Bistums St. Gallen im Priesterseminar St. Georgen zur Jahrestagung. In einer Besinnung zu Mk 6,7–13 (Aussendung der 12 Jünger) brachte uns Rolf Haag die Absichten Gottes eindrücklich nahe. Jede und jeder fühlte sich da tief angesprochen und herausgefordert zum Heils-Dienst in der Welt.

Der Sprecher Markus Zweifel konnte zur Tagung den Referenten Prof. Leo Karrer begrüßen. Der Freiburger Pastoraltheologe kennt sich über die Situation der Laientheologen und -theologinnen im deutschsprachigen Raum gut aus. In seinem grundsätzlichen Vortrag zeigte Karrer auf, wie der noch junge Berufszweig des Laientheologen und des Pastoralassistenten im speziellen ein «steter Kampf ums Dasein» war und immer noch ist. Es ist unmöglich, sich da ein einheitliches Bild zu machen. Um so wichtiger ist es aber, diese neue Berufung zu entwickeln, zu festigen und ihr auch strukturell einen Ort zu geben. Diese jetzt anstehende Aufgabe kann nur gelingen, wenn wir Laien

uns selbst auch ins Spiel bringen: Die Tugenden eines Langstreckenläufers sind gefragt!

Dabei ist es wichtig, drei wechselwirkende Faktoren des Rollenbildes zu beachten: 1. das Subjekt (die jeweilige Persönlichkeit des Laien), 2. die Situation der Pfarrei und 3. der institutionelle Rahmen von Kirche und Welt. Unter Einbezug dieser drei Komponenten sind die Freiräume an der Basis durch gutes Wirken am Ort zu füllen, so dass auch die verengten institutionellen Rahmenbedingungen aufbrechen. Für Karrer gilt es, das pastoral Nötige und das theologisch Mögliche mutig zu tun.

In der Diskussion zeigte sich, wieviel Leidensdruck sich da in der letzten Zeit angesammelt hat; wie vergiftend es ist, wenn über heute anstehende Probleme kaum mehr offen geredet werden darf. Gerade aus Solidarität mit unserm Bischof schätzen wir es, auch seine Sorgen und Nöte zu erfahren und so als Seelsorger am gleichen Strick zu ziehen. Dabei ist nicht der äusserliche Erfolg entscheidend, sondern unsere gemeinsamen Anliegen.

Es gelte, nicht vorschnell zu resignieren, da langfristig gesehen doch Fortschritte zu verzeichnen sind und sich geistgewirktes kirchliches Leben letztlich nicht durch ideo-

logische Strukturen verhindern lässt. Die «Gemeindeleitung durch Pastoralassistenten» wird auch in unserem Bistum kommen, denn es sei keine Lösung, Pfarreien einfach sich selbst zu überlassen. Schliesslich ist das Gemeindeleben wichtiger als die hierarchischen Strukturen. Dies wurde schon im Zweiten Vatikanischen Konzil wie auch in der Synode deutlich erkannt.

Dabei muss jedoch eine Klerikalisierung der Laien unbedingt vermieden werden. Deshalb ist in der Kirche Mitsprache und Partizipation zu fördern. Miteinander wachsen und sich nicht einfach in eine einzige Rolle drängen lassen, ist ein Gebot der Stunde. Eine Beheimatung in einer tragfähigen Basis-Gruppe bringt vermutlich mehr, als eine halbe Einbindung in die Hierarchie durch verheiratete ständige Diakone. Zwar wird dieser ständige Diakonat von Leo Karer grundsätzlich befürwortet (lieber diese Hilfskonstruktion von Diensten als den Tod

der Gemeinde), doch entscheidend müssen da vor allem die Bedürfnisse der Gemeinden zum Zuge kommen.

So wurde viel geredet und gehört, doch der Eindruck bleibt, dass wir immer wieder im Grundsätzlichen kreisen. Als Wegmarke der Solidarität ist diese Tagung jedoch Balsam im rauen Wind der Weltkirche.

In der anschliessenden Jahresversammlung konnte der Vorstand wieder Echos und Anliegen der Laientheologen aufnehmen. An Stelle des demissionierenden Bruno Jud wurde Madlaine Winterhalter-Häuptle neu in den Vorstand gewählt. Länger zu reden gab auch die Stellung des Laien während einer Pfarrvakanz. Schliesslich wurde einem diesbezüglichen Antrag einstimmig zugestimmt.

Mit herzlichem Dank an alle wurde die Tagung geschlossen. Inzwischen hatte es zu regnen begonnen – ein reinigender Regen?

Hans Hüppi

Zentralkonferenz der Evangelisch-methodistischen Kirche

Die Zentralkonferenz von Mittel- und Südeuropa der Evangelisch-methodistischen Kirche, die vom 14.–19. März in Baden tagte, hat den 48jährigen Schweizer Pfarrer Heinrich Bolleter zum neuen Bischof gewählt; er übernimmt am 1. Mai die Nachfolge von Bischof Franz Schäfer, der in den Ruhestand tritt. Diese 11. Tagung der Zentralkonferenz befasste sich dann vor allem mit theologischen, sozialen, pastoralen und administrativen Fragen.

Zum Bischofssprengel dieser Zentralkonferenz gehören seit 1954 die Evangelisch-methodistischen Kirchen von Algerien, Bulgarien, Frankreich, Jugoslawien, Österreich, Polen, der Schweiz, der Tschechoslowakei und Ungarn. In allen diesen Ländern ist die Evangelisch-methodistische Kirche in einer mehr oder weniger grossen Minderheitssituation; weltweit hingegen gehören ihr in 80 Ländern gut 40 Mio. Gläubige an. In seiner Bischofsbotschaft an die Zentralkonferenz, jeweils ein wichtiges Element dieser Tagungen, erinnerte Bischof Schäfer daran, dass der kontinentaleuropäische Methodismus erst 1924 strukturell eigenständig wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg musste dann noch einmal zu einer neuen Struktur gefunden werden; und im Zusammenhang mit der Vereinigung der Evangelischen Gemeinschaft und der Methodistenkirche zur Evangelisch-methodistischen Kirche vor 20 Jahren war Bischof Schäfer selber bei der Lösung struktureller Fragen massgeblich beteiligt.

Ständig einbezogen war er als Bischof auch in das Spannungsfeld zwischen Ost und West, hat der Bischof dieser Zentralkonferenz doch einem Sprengel vorzustehen, «der Ost und West umfasst, in dem dreizehn Sprachen gesprochen werden und in dem für die Hälfte der Länder für jeden Besuch von den Regierungen ein offizielles Visum nachgesucht werden muss». Hier vertrat Bischof Schäfer ein Dienstverständnis, das ihn auch mancherlei Anfechtung – in Ost und West – hat erfahren lassen: «Unser Dienst gilt dem Menschen in allen gesellschaftlichen Systemen, unter den verschiedensten politischen Gegebenheiten. Zum Zeugnis von Christus gehört aber auch die globale Dimension unseres Kirchenverständnisses. Es verbindet uns als methodistische Kirche zu einer weltweiten Gemeinschaft und verpflichtet uns, die verantwortlichen kirchlichen Mitarbeiter in Ost und West in ihren Aufgaben nach bestem Können und Wissen zu unterstützen und sie in ihrem Zeugnis zu ermutigen.»

Minderheiten

In seiner Botschaft befasste sich Bischof Schäfer auch mit der Frage, inwiefern die Minoritätssituation Last oder Möglichkeit ist. Er erinnerte zunächst an die Vielfalt der konkreten Situation: In der Schweiz ist die Evangelisch-methodistische Kirche beispielsweise gegenüber der Römisch-katholischen in einer Minderheitssituation; in Algerien hingegen teilen diese beiden Kirchen ihren Minoritätsstatus gegenüber dem Islam. «Dies führte zu einer festen brüderlichen und geistlichen Zusammenarbeit, unter dem Leitbild, dass wir gemeinsam als

Christen in einem islamischen Land das Zeugnis von der Liebe Gottes in Jesus Christus zu leben und zu praktizieren haben.»

Wo die Evangelisch-methodistische Kirche gegenüber anderen christlichen Kirchen in einer Minderheitssituation steht, sieht Bischof Schäfer als mögliche Gefahren: zum einen die Flucht in eine sich abgrenzende Rechtgläubigkeit und das Festhalten an als unaufgebbar erklärten Frömmigkeitsformen und zum andern die Entfaltung einer religiösen Überaktivität. Eine wirklich akzeptierte Minoritätssituation mache aber «frei für den echten geistlichen, grenzüberschreitenden Dienst in allen kirchlichen Belangen und ökumenischen Aufgaben». Denn in jeder Kirche, auch in den Grosskirchen, sei es immer eine Minorität, «die von der christlichen Liebe erfasst, in Demut ihre Brüder und Schwestern in die Gemeinschaft Christi miteinschliesst und damit so viele tendenziöse geistliche und weltliche Strömungen überwindet. Und diese beiden Minoritäten, in der Grosskirche wie in der Kleinkirche, befruchten sich gegenseitig und vermögen die Kirchen vor einem Ghettodenken und falschen Abgrenzungen zu bewahren.» Diese «Theologie der Diaspora» ist meines Erachtens nicht nur eine Mahnung an die Kleinkirche, der sie vorgetragen wurde, sondern auch eine Einladung an die Grosskirche(n), ihre Mehrheitssituation als Herausforderung zu überdenken und anzunehmen; denn auch eine Mehrheitssituation hat ihre Gefahren, ist aber auch Möglichkeit, wenn sie wirklich akzeptiert wird.

Im Abschlussgottesdienst der Tagung wurde Heinrich Bolleter, bisher Pfarrer in Zofingen, zum Bischof geweiht. Die Evangelisch-methodistische Kirche versteht den Bischof aber nicht als unmittelbar in der apostolischen Sukzession stehend; für sie steht vielmehr die Kirche als ganze in der apostolischen Sukzession, weil und wenn sie die Heilige Schrift und die altkirchlichen Bekenntnisse als ihre Grundlage anerkennt. So besteht denn auch die Tagung der Zentralkonferenz, die eine Synode der Evangelisch-methodistischen Kirche ist und die ihren Bischof ohne Wahlvorschläge in mehreren Wahlgängen wählt, zur Hälfte aus Laien.

Der neue Bischof mochte auf der Pressekonferenz kein eigentliches Programm für seinen Dienst vorlegen. Denn ein evangelisch-methodistischer Bischof ist auf die Zusammenarbeit mit den Konferenzen angewiesen; er ist, anders als ein römisch-katholischer Bischof, bei aller Leitungsbefugnis synodal eingebunden. Klar ist für Bischof Bolleter jedoch, dass er bei seinen Überlegungen davon ausgehen werde, dass die Kirche wesentlich *Mission* in dieser Welt ist und dass sie deshalb von ihrem Auftrag

her denken müsse. So wolle er den Gläubigen bei der Gestaltung ihres Christseins helfen und auch dazu beitragen, dass die Einheit der Evangelisch-methodistischen Kirche gewahrt werde.

Die Zentralkonferenz hat das Schlussdokument des 3. Folgetreffens der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) aufmerksam zur Kenntnis genommen. Sie begrüsst «es, dass die 35 teilnehmenden Staaten durch diese Verhandlungen in ihrem gegenseitigen Vertrauen bestärkt worden sind, dass neue Wege der Zusammenarbeit eröffnet und vor allem im Bereich der Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten erfreuliche Fortschritte erzielt worden sind». Dabei erhofft sie sich auch Erleichterungen für ihre Mitgliedkirchen, die sich immer noch in einer schwierigen Situation befinden. So konnte die Evangelisch-methodistische Kirche in Bulgarien zu keiner Konferenz zusammentreten und deshalb auch keine Delegierten an die Zentralkonferenz schicken.

Sich für internationale Angelegenheiten zu interessieren, sich über die eigene Kirche und die Ortskirche hinaus zu engagieren, gehört zur guten Tradition des Methodismus. So vertrat der neue Bischof bisher die Evangelisch-methodistische Kirche in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz, und so arbeitete er bisher schon in verschiedenen Arbeitsgruppen und Konferenzen des Methodismus mit, nicht zuletzt als Vertreter des europäischen Methodismus im Generalrat der United Methodist Church.

Rolf Weibel

Hinweise

Neue OeKU-Mitarbeiterin

Ab 1. April 1989 arbeitet Brigit Latif-Greuter als Umweltbeauftragte an der Arbeitsstelle der Schweizerischen Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt OeKU in Bern mit (50%). Sie hat in Biologie doktortiert und ist seit Jahren in Umweltfragen wie im Einsatz für die Dritte Welt aktiv. Sie wird als Arbeitsschwerpunkt das Projekt «Ökobilanz in der Kirche» übernehmen, also besonders für Kirchgemeinden/Pfarreien beratend tätig sein. Sie arbeitet mit dem Theologen/Biologen Otto Schäfer (50%) und der Sekretärin/Sozialarbeiterin Anna Luchsinger (40%) zusammen. Sie löst Jean Claude Pulfer ab. (Anfragen an OeKU, Postfach 6053, 3001 Bern.)

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

OKJV (Ordinarienkonferenz – Jugendverbände)

An ihrer Sitzung vom 15. März 1989 haben die Vertreter der katholischen Jugendverbände beschlossen, an einem Treffen mit den Bischöfen und ihren Mitarbeitern der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) am 29. September 1989 die Frage: «*Entfernt sich die Jugend von der Kirche oder entfernt sich die Kirche von der Jugend?*» zu besprechen. Gemeinsam soll über den «Zugang zu Christus in der Jugendarbeit» nachgedacht werden. «Diese Fragen interessieren die Bischöfe ebenso wie die Vertreter der katholischen Jugendverbände und versprechen ein intensives gemeinsames Suchen und Austauschen», meinte Jugend-Bischof Martin Gächter.

Die verschiedenen und zum Teil widersprüchlichen Antworten auf die Umfrage «Jugend und Jugendpastoral», die auf Anfrage des Päpstlichen Laienrates letztes Jahr in der Schweiz gesammelt wurden, gaben Anlass zu einer angeregten Diskussion in der OKJV. Die verschiedenen Jugendverbände wehrten sich gegen eine Einteilung in mehr religiöse und mehr weltliche kirchliche Jugendvereine. Es wurde festgestellt, dass der heutige Priestermangel die kirchliche Jugendarbeit nicht beeinträchtigen muss, weil die katholischen Jugendverbände schon immer die Laien in der Kirche aktiviert haben und nicht einfach von den Priestern abhängen. Auch sei die heutige Kritik am fragwürdigen Autoritäten in der Kirche nicht einfach ein Übel, sondern nötig zur Förderung einer gottverbundenen Eigenständigkeit der jungen Christen.

Soviele Probleme zwingen heute die Kirche und die Gesellschaft, selbstkritisch zu werden und nicht einfach das Überlieferte zu verteidigen, sondern miteinander das Leben und Zusammenleben zu suchen, das Gott allen Menschen geben möchte.

Im neu organisierten Aktionsrat des Fastenopfers der Schweizer Katholiken werden die Jugendverbände nur noch eine Vertreterin haben. Anstelle der bisherigen beiden Vertreter Marie Theres Krähenbühl und Röbi Knüsel wurde *Lisianne Enderli* (neu in der Bundesleitung Junge Gemeinde) gewählt.

In den Ausschuss der OKJV wurden *Rosmarie Keller* (SVKT), *Esther Näf* (GEN),

Stephan Kaiser (Juseso-Tagung) und Weihbischof *Martin Gächter* delegiert.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen von *Buttisholz* (LU), *Fislisbach* (AG),

St. Leodegar im Hof Luzern werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Für den zu bildenden Pfarreienverband *Oensingen-Kestenholz* (SO) wird ein Pfarrer gesucht.

Interessenten melden sich bis zum 18. April 1989 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennungen

Bischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

– *Albert Birchler*, bisher Pfarrer in Stansstad, zum Pfarrer in Buttikon;

– *Christoph Zabierek* zum Vikar in Egg (ZH);

– *Ignaz Pally* zum Pfarrer in Ruschein und Ladir;

– *Daniel Ammann* zum Pastoralassistenten für die Kantonale Jugendseelsorge Zürich.

Im Herrn verschieden

Franz Römer, im Ruhestand, Arth

Der Verstorbene wurde am 16. Juli 1894 in Arth geboren und am 21. Juli 1918 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Kaplan in Galgenen (1919–1926), als Pfarrer in Lauerz (1926–1937) und als Pfarrer in Glarus (1937–1969). Im Ruhestand in Arth ab 1969. Er starb am 16. März 1989 in Arth und wurde am 20. März 1989 in Arth beerdigt.

Bistum Sitten

Ehrevolle Ernennung

Das Bistum Sitten ist eine kleine Diözese, und dennoch sind vier Priester im Dienste der Weltkirche: Mgr. Paul Grichting, Mgr. Peter Zurbriggen, Mgr. Emil Tscherrig und Mgr. Erich Salzmann.

Von diesem letztern Prälaten möchten wir heute berichten. Mgr. Salzmann ist 1929 in Naters geboren und wurde 1955 in Innsbruck zum Priester geweiht. 1961 trat er in

den Dienst des Sekretariates für die Einheit der Christen. Schon 1966 wurde er zum Päpstlichen Hauskaplan ernannt. Vor nicht langer Zeit hat Mgr. Salzmann seine altersbedingte Demission eingereicht, und zu Anfang dieses Jahres hat ihn Papst Johannes Paul II. zum Domherrn der Basilika Santa Maria Maggiore ernannt. Damit wollte ihm der Heilige Vater seine Anerkennung für die langjährigen treuen Dienste ausdrücken. Diese Ernennung ist nicht nur für Mgr. Salzmann eine hochverdiente Ehrung. Sie ehrt auch das Bistum Sitten, welches als kleiner Teil der grossen Weltkirche seinen Anteil im «Dienste von Petrus» belohnt sieht.

Wege der Seelsorge

Nachdem der Bischof von Sitten 11 Jahre in seinem Amt ist – Bischof Heinrich Schwery wurde am 22. Juli 1977 zum Bischof ernannt –, hielt er es für angebracht, einen kurzen Rückblick und Ausblick in einem Buch festzuhalten. Dieses Buch ist soeben erschienen und trägt den Titel «Sentiers Pastoraux». Die deutsche Ausgabe dieses Werkes ist noch für dieses Jahr vorgesehen.¹

Zunächst einmal möchte diese Schrift ein Zeugnis sein:

«Ein bischöflicher Blick soll sich teilen: mit all jenen, die einen Menschen nicht aufgrund eines einzigen Momentes verurteilen wollen; mit all jenen, die wie Mose, als der dem auserwählten Volk den Weg freilegte, an das Unsichtbare glauben; mit all jenen, die wie Ijob wissen, dass Gott nicht mit fleischlichen Augen sieht; mit all jenen, die vom Hl. Geist ein «neues Herz» empfangen haben und nun fähig sind, sich im selben Geist einen zweiten Blick zu geben.»

In einem ersten Teil mit dem Titel «Vom Glauben zur Tat» gibt er uns einige theologische und spirituelle Gedanken wieder. Er beruft sich dabei auf persönliche Glaubenserfahrungen, die er zum Teil an Weiterbildungskursen für Priester und Laien oder in Hirtenbriefen vorgelegt hat.

In einer Welt, in der alles gewohnheitsmässig abläuft, hebt er besonders die Erneuerung durch Jesus Christus, die Erneuerung des Priestertums, die Erneuerung durch das Evangelium Christi, des Hirten, hervor. Es sind dies Kapitel voller Hoffnungen: Glaubenserfahrungen, getragen durch das Sakrament der Firmung und durch persönliche Schritte unseres Bischofs auf dem Weg des Glaubens.

Der zweite Teil der «Sentiers Pastoraux» trägt den Titel «Projekte und Optionen». Bischof Heinrich Schwery stellt uns darin das Bistum Sitten vor, jener «kleine Teil»

des Volkes Gottes, der ihm anvertraut ist. Landkarten zeigen uns die einzelnen Dekanate und Regionen. Ein kurzer historischer Überblick rundet die Vorstellung des Bistums Sitten ab.

In den acht folgenden Kapiteln erinnert uns der Bischof an die Optionen, die in den letzten 11 Jahren gefasst wurden. So spricht er von den Pfarreiräten, vom Leben in den verschiedenen Regionen und Pfarreien, von der Katechese und von vielen anderen Bereichen, die in Zusammenarbeit mit den Priestern des Bistums beraten und geregelt wurden.

Diese Kapitel ermutigen wirklich; sie rufen allen Priestern, allen in der Seelsorge Tätigen, allen Getauften des Bistums in Erinnerung, dass unsere Kirche eine lebendige Kirche ist. Sie weisen darauf hin, dass auf Erden nichts vollkommen ist und laden uns dazu ein, das Reich Gottes auf dieser Erde zu verwirklichen.

Für die Gläubigen des Bistums Sitten stellt dieses Buch des Bischofs sicher ein Werk dar, das sie einlädt, voranzuschreiten und in die Höhe zu steigen – wie die Kinder auf dem Umschlagsbild –, in eine «Höhe», die Christus und die Liebe des Vaters in allen Tagen unseres Lebens vergegenwärtigt.

Bischöfliches Ordinariat Sitten

¹ Bestellungen können an folgende Adresse gerichtet werden: Bischöfliche Kanzlei, Postfach 2068, 1950 Sitten 2.

Verstorbene

Leo Knüsel, Chorherr, Beromünster

«Omnis vulnerat – ultima necat: Jede Stunde kann dich verletzen, aber nur die letzte tötet.» So steht es über der Sonnenuhr am roten Pfrundhaus im Freiet des Kollegiatsstiftes St. Michael in Beromünster. Und in diesem Chorherrenhaus bereitete sich, dieses Sprichwortes wohlbewusst, Leo Knüsel in den letzten zehn Jahren seines priesterlichen Lebens auf diesen letzten Tag vor – ein Leben mit voller Hingabe und Aufopferung im Weinberg des Herrn! So war denn auch sein letzter Lebenstag, der dritte Oktobersonntag 1988, von seinem monchshaften Tagesablauf geprägt: Gottesdienst, Chorgebet, Vesper und Betrachtung. Ich traf ihn noch nachmittags bei seinem gewohnten Spaziergang; ja, er klopfte abends noch einen entspannenden Jass! So liessen denn am Montagmorgen die Totenglocken für diesen Heimgang weithin aufhorchen; bis hinüber ins Seetal, wo er so lange segensreich gewirkt hatte.

Leo Knüsels Wiege stand in einer tiefgläubigen Bauernfamilie in Inwil, wo er am 30. Juli 1903 geboren wurde und mit zehn Geschwistern eine sonnige Jugend verbrachte, die auch nach dem allzufrühen Tod des Vaters vorbildlich zusammenhielt. Wie drei weitere Brüder durchlief er bei

den Benediktinern in Einsiedeln das Gymnasium. Man traf den musikalisch begabten Pennäler in der Choralschola, im Stiftschor, als Violinist im Studentenorchester und in der Kollegiablasmusik. Nach einem Fuchsenjahr bei der Verbindung «Corvina» wurde er 1922 in den Schweizerischen Studentenverein aufgenommen. Mit Stolz trug «Leu» hier, wie später in der «Waldstätia», die rote Mütze und das Band. Nach der Maturität absolvierte er zunächst die Rekrutenschule und als berittener Trainorkorporal die Unteroffizierschule. In Luzern und Solothurn studierte er Theologie, und 1928 wurde er zum Priester geweiht, worauf er in seiner Heimat primizierte, an den Altar begleitet von seinem älteren Bruder, P. Anselm aus dem Kloster Einsiedeln.

Neun Jahre schätzte die Stadtpfarrei St. Leodegar in Luzern diesen initiativen Seelsorger. Am 24. Oktober 1937 wurde er als Pfarrer der Seetaler Gemeinde Ballwil installiert. Nach den Krisen- und Seuchenjahren rief der Ausbruch des Krieges den im Jahre 1936 brevetierten Feldprediger-Hauptmann unter die Fahne. Im Stab eines Gebirgsregimentes und später bei der Sanitätstruppe leistete er ungezählte Aktivdiensttage. Pfarrer Knüsels Lebensaufgabe war vorab all den Belangen der Seelsorge vorbehalten, wo er für jung und alt sein Bestes hergab. Darüber hinaus zogen noch weitere Kreise Nutzen von seiner Gewandtheit und seinem vielseitigen Können: Er präsidierte den Kirchenrat und die Schulpflege, diente während Jahrzehnten als Schulinspektor; Jungfrauen- und Jünglingskongregation schätzten ihn als Präses, aktiv wirkten unter ihm der Mütterverein und der katholische Arbeiterbund. Im Regionalkapitel des Seetals amtierte er als Kammerer, und der Cäcilienverband holte ihn als Kantonalpräses. Subtil wusste Pfarrer Knüsel die Neuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils mit dem Wertvollen des Hergebrachten zu paaren. Die Restaurierung der Pfarrkirche trägt weitgehend seinen Stempel; er bewahrte das Gotteshaus vor dem völligen Abbruch. 65 Lebensjahre waren für diesen eifrigen Priester und Seelsorger keine Altersgrenze. Im Zeitalter des akuten Mangels schätzten die Ballwiler wie auch seine Obern, dass er noch volle zehn Jahre darüber hinaus aushielte.

Erst mit 75 Jahren suchte er sich am Chorherrenstift Beromünster einen ruhigeren Posten. Er zog ins Johannespfundhaus ein. Noch einmal drang die Begeisterung für die Liebe zur Pastoration durch: Spontan übernahm er den Posten eines Leutpriesters am Stift – er war damit bis zu seinem Tod Pfarrer der kleinsten und wohl auch frömmsten Pfarrei des Kantons! Das bedingte doch Verpflichtungen im Beichtstuhl, auf der Kanzel und in der Organisation der hier so begehrten Hochzeiten. Alljährlich – und noch im letzten Jahr – ritt er hoch zu Pferd den ganzen Auffahrtsweg mit. Im vergangenen Sommer konnte er, von drei geistlichen Söhnen assistiert, in Ballwil das seltene Fest des «diamantenen» Priesterjubiläums feiern.

Wer Pfarrer Leo Knüsel in diesem Leben be-
gegnet durfte, dem bleibt die Erinnerung an einen
treuen Hirten mit vornehmem, freundlichem We-
sen, voll Begabungen und Gnaden und einer selte-
nen physischen Kraft. Und nicht unerwähnt soll
bleiben, dass ihm Ida Kurmann als umsichtige
«Marta» über vier Jahrzehnte für ein geborgenes
und gastfreundliches Heim besorgt war. Gott
lohnte seinem treuen Diener den Einsatz mit ei-
nem gesunden, hohen Alter und verschonte ihn
vor qualvollen Tagen des Leidens und des Kran-
kenlagers. Nun kehrte er heim zu Gott, der ihm
über Jahrzehnte Richtschnur war: Requiescat in
pace!

Heinrich Suter

Neue Bücher

Männliche Spiritualität

Die Neue Frauenbewegung denkt über den Ort und die Befindlichkeit der Frau in den verschiedenen Bereichen des Zusammenlebens nach, und also auch über die Beziehung der Frau zur Kirche. Hierbei hat sich die Fragestellung insofern erweitert, als es heute nicht nur um die Kirchlichkeit und die kirchliche Frömmigkeit der Frau geht, sondern um frauliche Religiosität, um weibliche Spiritualität überhaupt. Von männlicher Religiosität, von männlicher Spiritualität hingegen ist selten die Rede, wie denn auch von einer Männerbewegung noch kaum die Rede sein kann – obwohl einiges in Bewegung geraten ist und Männer auf der Suche nach einer neuen Identität sind. Was hier in Bewegung geraten ist, wird allmählich auch in kirchlichen Kreisen gefragt. Aus einer Tagung der Katholischen Akademie Rabanus Maurus herausgewachsen, dokumentiert ein Sammelband vorwiegend sozialwissenschaftlich ausgerichteter Aufsätze diese Fragen.¹

Zunächst stellt Sigrid Metz-Göckel empirische Daten über das aktuelle Selbstverständnis der Männer vor, die belegen, wie langsam Entwicklungen in Gang kommen. Anschliessend fordert Siegfried Rudolf Dunde die Männer auf, an sich selbst, für menschliche Beziehungen und für ein neues Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu arbeiten. Brigitta Kress sucht sodann nach den Konstanten in der Entwicklung zum Mann. «Was müssen Männer lernen?», auf diese Frage antwortet Wilfried Wieck, Autor des Männerbuches «Männer lassen lieben»². Wie konkret die Lebenswelt der Männer in Bewegung geraten ist, darüber geben dann Bernhard Strauss und Wolfgang Prenzel aufgrund empirischer Daten Auskunft: B. Strauss über das Sexual-(und Verhütungs-) Verhalten, W. Prenzel über die Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen.

Darauf kommen Theologen zu Wort. Sigfried Klöckner macht sich als erfahrener Männerseelsorger Gedanken zur gegenwärtigen Situation der Männer, wobei er vor allem an jene Männer denkt, die von der Kirche noch angesprochen werden können. Der Pastoraltheologe Paul M. Zulehner zeigt auf, wie die Emanzipation nicht nur der Frau, sondern auch des Mannes erforderlich ist, sollen beide Geschlechter gerechtere Lebenschancen erhalten. In einem gleichsam zusammenfassenden Schlussbeitrag stellt der Direktor der Rabanus-Maurus-Akademie, Gotthard Fuchs, Leitperspektiven und Orientierungspunkte theologischer Anthropologie heraus, die insgesamt auf mehr Geschwisterlichkeit zielen. Das fordere allerdings von (uns) Männern den Mut – und solche Ermutigung will das Buch denn auch vermitteln –, «uns mit unserer eigenen Geschichte, mit unseren eigenen Ängsten, Gelüsten und Hoffnungen so zu befreunden, dass Wandlungen möglich werden im Umgang mit uns selbst, mit anderen Männern, mit Frauen»³.

Solche Wandlungsarbeit betreffe auch religiöse und kirchliche Strukturen, was aber weiter nicht erörtert wird, wie denn überhaupt theologische- und frömmigkeitsgeschichtliche Beiträge einem nächsten Arbeitsschritt vorbehalten wurden. Auch Folgerungen für eine (neue) männliche Spiritualität werden keine gezogen. Wichtige Anregungen dazu kommen zurzeit von weiter her, vom amerikanischen Franziskaner Richard Rohr, dessen «geistliche Reden zur Männerbefreiung» über

kirchliche Kreise hinaus ein grosses Interesse gefunden haben.⁴ Nun liegt ein weiteres Buch vor, für das Vorträge, Aufsätze und Predigten von Richard Rohr aus den letzten zehn Jahren zusammengestellt wurden;⁵ dementsprechend breit ist die Thematik dieses Richard-Rohr-Lesebuches, das deshalb auch nicht zusammengefasst werden kann. Eine durchgehende Perspektive ist allerdings auszumachen – und daher auch sein Titel –, die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus als Ermöglichung für den Menschen, seinerseits ganz zu werden, und zwar in der Kirche als dem Leib Christi. Das kann dann aber auch Kirchenkritik bedeuten, Kritik an Zuständen wie «Theologie ohne Lebensstil, Liturgie ohne Gemeinschaft, Priester ohne Laien, Institution ohne Menschen, Moral ohne Liebe, geistliche Erlebnisse ohne den Leib Christi – und schliesslich als letztes, unausweichliches Ergebnis: Kirche ohne gelebtes Leben»⁶. Vor allem aber bedeutet es spirituelle Anregung, die sehr konkret werden kann, wenn er sich beispielsweise über die Bedingungen der Möglichkeit einer verbindlichen Gemeinschaft äussert. Hier und da bleibt allerdings auch die Frage, ob die Anregungen namentlich von C. G. Jung theologisch hinreichend reflektiert sind; eigentlich schwach sind die Ausführungen über die politischen Hintergründe des Ost-West-Gegensatzes. Was in diesem Lesebuch wenig zur Sprache kommt, ist der Schritt von der Spiritualität zur sozialen (oder politischen) Aktion. Dazu sammelt Richard Rohr zurzeit Erfahrungen. Er hat die Gemeinde «New Jerusalem» verlassen, ihre Leitung ganz den Laien abgegeben und baut im Auftrag von Erzbischof Robert Sanchez in Albuquerque (New Mexico) ein christliches Zentrum für Aktion und Kontemplation auf. *Rolf Weibel*

¹ Männer. Auf der Suche nach einer neuen Identität. Herausgegeben von Gotthard Fuchs. Mit Beiträgen von Siegfried Rudolf Dunde, Gotthard Fuchs, Sigfried Klöckner, Brigitta Kress, Sigrid Metz-Göckel, Wolfgang Prenzel, Bernhard Strauss, Wilfried Wieck und Paul M. Zulehner, Patmos Verlag, Düsseldorf 1988, 164 Seiten.

² Stuttgart 1987.

³ AaO. 159.

⁴ Der wilde Mann, München 1986. Siehe dazu auch SKZ 155 (1987) Nr. 29–30, S. 481f. («Türen öffnen – auch für Männer?») und Nr. 31–32, S. 497f. («Türen öffnen – Konkretionen»).

⁵ Der nackte Gott. Plädoyers für ein Christentum aus Fleisch und Blut. Aus dem Amerikanischen übersetzt, bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Andreas Ebert, Claudius Verlag, München 1987, 175 Seiten.

⁶ AaO. 17.

Erinnerungen eines Philosophen

Unter diesem Titel wurden vor 10 Jahren, anlässlich des 75. Geburtstags ihres Verfassers, in der SKZ (147 [1979] S. 806) die ersten zwei Bände autobiographischer Aufzeichnungen *Josef Piepers* vorgestellt. Heute können wir deren dritten Band des am 4. Mai 85 Lebensjahre zählenden Autors anzeigen: sie sind unter dem Titel «Eine Geschichte wie ein Strahl» 1988 im Kösel-Verlag in München erschienen.

Pieper erzählt darin aus der Zeit zwischen 1964 und 1985, den Todesjahren seines ältesten Sohnes und seiner Frau, derer er im ersten und letzten Kapitel gedenkt. Dazwischen liegen eine Pilgerreise nach Jerusalem, Kongress- und Vor-

tragsreisen nach Rom und Krakau, Escorial und Santa Fe, Begegnungen mit Menschen wie Eta Harich-Schneider, Karl Rahner und Kardinal Wojtyla, von denen berichtet wird. Aber auch «nachkonziliare Wirrnisse» in Theologie und Liturgie werden moniert, seltsame Erlebnisse und Situationen geschildert, die den Leser teils amüsieren (etwa die Schilderung des «echt italienisch» organisierten Thomas-Kongresses in Rom oder des Reinfalls auf einen Betrüger), teils nachdenklich stimmen (so die Überlegungen Piepers zu Sakralität und Entsakralisierung, zum Priester-Verständnis und zum Liturgie-Vollzug)¹. Die Lektüre wird somit wiederum wie jene der beiden ersten Bände zum fesselnden Miterlebnis und zwingt den Leser zur kritischen Selbstbesinnung.

Heribert von Tunk

¹ Vgl. dazu die Sammlung früherer Aufsätze zu diesem Thema in der Kleinschrift «Was heisst «sakral»? Klärungsversuche», erschienen im Schwabenverlag in Ostfildern bei Stuttgart 1988.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-4400 Münster W.

Karel Hanke, cand. theol. Weinbergstrasse 49 6300 Zug

Hans Hüppi-Oberholzer, Kaplanei, 8735 St. Gallenkappel

Heinrich Suter, 6215 Beromünster

Heribert von Tunk, lic. theol., Frauholzstrasse 32, 6422 Steinen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.

Ämtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Lehrbeauftragter

St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern

Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen

Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;

Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren

(Land-/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.

Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Katholische Pfarrei St. Franziskus, Riehen-Bettingen

Wir suchen auf Mitte August 1989 (Schulbeginn) eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(-in)/Jugendarbeiter(-in)**Aufgabenbereich:**

- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der ausserschulischen Katechese
- Leitung/Begleitung von Jugendgruppen
- offene Jugendarbeit

Wir erwarten:

- eine fundierte theologische Ausbildung
- Kontaktfreude
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Seelsorgeteam

Anstellung und Besoldung richten sich nach dem Reglement der Röm.-kath. Kirche Basel-Stadt.

Wenn Sie an einer solchen Aufgabe Freude hätten, bitten wir Sie, mit uns schriftlich oder telefonisch Verbindung aufzunehmen.

Pfarrer Gerold Beck, Kath. Pfarramt St. Franziskus, Äusser Baselstrasse 170, 4125 Riehen, Tel. 061-67 52 22

Die **Römisch-katholische Kirchgemeinde Horgen** sucht einen/eine

**Jugendarbeiter/Jugendarbeiterin
Oberstufenkatecheten/
Oberstufenkatechetin (80%)**

auf Schuljahresbeginn 1989/90 (ab 1. August) oder nach Vereinbarung.

Aufgabenbereich:

- Aufbau und Mitarbeit am neuen Firmkonzept «Firmung mit 17»
- offene Jugendarbeit
- Erteilen von Religions-Unterricht an der 1. und 2. Oberstufe (5–6 Wochenstunden) und Betreuung der Projekte in der 3. Oberstufe
- Begleitung von Erwachsenen, die die Firmvorbereitung mitgestalten

Voraussetzungen:

- eine theologische Grundausbildung
- Erfahrung in kirchlicher Jugend- und Erwachsenenarbeit

Wir freuen uns auf eine Persönlichkeit, die gerne in eigener Verantwortung und im Team arbeitet und sich für eine lebendige Pfarrei einsetzt.

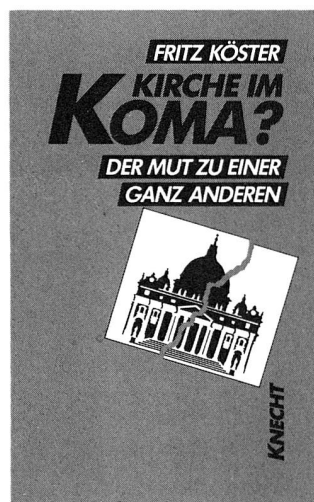
Wir bieten zeitgemässe Anstellungs- und Besoldungsbedingungen.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Pfarrer Thomas Bieger, Tel. 01-725 43 22, zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an Frau Anita Bächtiger, Präsidentin der Kirchenpflege, Klosterweg 3, 8810 Horgen, Tel. 01-725 05 82

KIRCHE AUF DEM PRÜFSTAND

«Was die Welt von heute und morgen braucht, sind nicht die unfehlbaren Moralprediger und die rechthaberischen Orthodoxen, sondern die Lebensbegleiter...»



Fritz Köster:
Kirche im Koma?
Der Mut zu einer ganz anderen
200 Seiten, Paperback
26.- DM
Verlag Josef Knecht

**AKTUELL ZUR
KÖLNER ERKLÄRUNG**

Fritz Köster hält mit seinem neuen Buch der Kirche den Spiegel vor und zeigt, welche innerkirchlichen Faktoren Menschen aus der Kirche treiben.

Aus kirchlicher Sicht sind die «Schuldigen» für die steigende Zahl der Kirchaustritte schnell gefunden: Säkularisierung, Konsum und Egoismus, kurz: der «Zeitgeist».

Doch so einfach darf die Kirche es sich nicht machen. Ein notwendiges Buch, das offen und provokant die Kirche zur Umkehr auffordert und vielen kritischen Christen eine neue Glaubenspraxis aus biblischen Wurzeln vermittelt.

Erika Albrecht**Meister Eckharts sieben Grade des schauenden Lebens**

Ein Weg der Gotteserfahrung. Mit einem Nachwort von Karlfried Graf Dürckheim. 101 Seiten, kart., Fr. 15.70. N. F. Weitz Verlag.

«Das Besondere an der Darstellung von «Meister Eckharts sieben Graden des schauenden Lebens» ist, dass die Autorin diesen Spruch nicht nur einer wissenschaftlich-analytischen Exegese unterzieht. Ihr lebendiger Glaube liess sie auf das Geheimnis horchen – im jahrelangen meditativen und kontemplativen inneren Bewegen seines Gehaltes erschliesst sie den Spruch von innen her. Ohne je den Zusammenhang mit den Ergebnissen der Eckhart-Forschung aus dem Auge zu verlieren, führt sie den Leser von Stufe zu Stufe durch die Meditationsaufgaben dieses Spruches und durchleuchtet ihren Erfahrungsspielraum und die Tiefendimension mystischen Erlebens in bildhaften Worten von dichterischer Kraft.»

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Küry, Hans, **Der wissende Tod**. Von der verborgenen Botschaft der Natur. 92 Seiten, kart., Fr. 17.80. Zwiesprache eines einsamen Menschen mit den Bergen, den Sternen, den Tieren, den Pflanzen, kurz, mit seinen Brüdern auf dieser Erde, über den Sinn des Todes: So könnte man dieses Buch auch nennen. Alle Geschöpfe neigen sich demütig vor dem Gesetz des Sterbens; in der letzten Stunde ziehen sie sich in die Verborgenheit zurück, wie zu einem Schlafe. Nur der Mensch möchte wissen, woher er kommt und wohin er geht. Und siehe da: Das gewaltige Buch der Natur beginnt zu sprechen und dem rätselhaften Menschen in grossen Bildern und Gleichnissen Antwort zu geben auf seine bangen Fragen.

Ansata Verlag

Zu beziehen durch: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen**, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engenburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immenensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttlenz, Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur und Zürich unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens
Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ☐

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ☐

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ☐

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 3/89

12. Musiksommer András von Tószeghi

9. Juli – 12. August 1989 (5 Wochen; I–V)
in Arosa (I.–III.) und Braunwald (IV./V.)

1. Kammermusikurs A. v. T. I
2. Der Körper als Instrument (J. Buttrick) I
3. Orchesterwoche A. v. T. II
4. Dirigierkurs (J. Tamás) II
5. Streicherkurs A. v. T. III
6. Kammermusikurs A. v. T./E. Ganter IV
7. Cellokurs (K. Tanner) IV
8. Kammermusikurs A. v. T./E. Ganter V
9. Gesangskurs (Chr. Walsen) V
10. Klavierkurs (Chr. Headington) V



Ferien-Kurse

Musik-Kurse A. v. T.
Postfach, CH-8953 Dietikon
Telefon 01-740 74 74

Katholische Kirchgemeinde Steinhausen

sucht nach Vereinbarung

Laientheologen/-in

Aufgabenbereiche:

- 1/3 Jugendarbeit: Religionsunterricht Oberstufe
- Jugendgottesdienste
- Beteiligung an ausserschulischer Jugendarbeit
- 2/3 Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreiseelsorge: Liturgie, Leitung von Erwachsenengruppen, Elternkatechese, nach Fähigkeit und Absprache

Wir suchen religiös engagierte und kontaktfreudige Persönlichkeit und bieten ihr kollegiale Zusammenarbeit im Seelsorgeteam und mit aktiven Pfarreigruppen sowie gute Infrastrukturen: modernes Kirchenzentrum, grosszügige Kirchgemeinde, katechetische Arbeitsstelle in der Nähe, verkehrsgünstige Lage, attraktive Gegend.

Nähere Auskunft beim Katholischen Pfarramt Steinhausen, Telefon 042-42 84 54.

Schriftliche Bewerbung an den Kirchenratspräsidenten, Heinz Huber, Obstweg 3, 6312 Steinhausen, Telefon 042-41 37 40

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
☎ 055 53 23 81



radio
vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz



Alle
KERZEN
liefert

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045-2110 38

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

13/30.3.89